

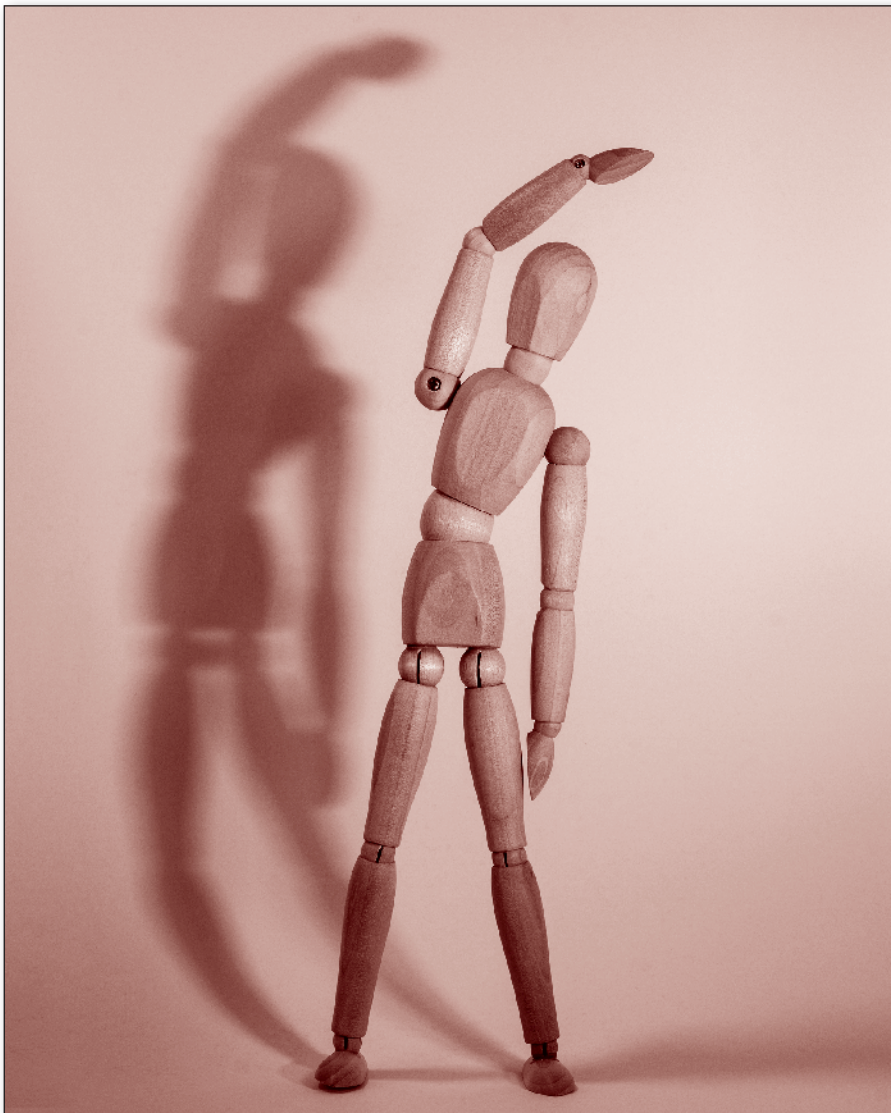


Katholische
Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendschutz NRW e.V.

THEMA JUGEND

ZEITSCHRIFT FÜR JUGENDSCHUTZ UND ERZIEHUNG

■■■■■ **KÖRPERBILDER**



**Körperkonzepte:
Bilder im Kopf**

**Jungen: Fitness-
und Muskelsucht**

**Transidentität:
Im falschen Körper
gefangen**



INHALT

THEMA

Bin ich schön?!

Schönheitshandeln und Körperempfinden im Jugendalter
Felicitas Kalter / Janine Trunk 3

Bilder im Kopf

Sind Körperkonzepte essentiell für die kindliche und jugendliche Entwicklung?
Annette Schneider 5

Der Körper im Jugendalter

Jungen und Mädchen erleben ihren pubertären Status unterschiedlich
Annette Boeger 9

Das Phänomen der Muskel- und Fitnesssucht bei Jugendlichen

Wann wird Kraftsport bei jungen Menschen zum Problem?
Roland Müller 13

Selbstfindung in der schönen neuen Welt

„Spiegeln, Spiegeln an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?“
Reinhold Gravelmann 17

Im falschen Körper gefangen?!

Transidentität bei Kindern und Jugendlichen - Gibt es ein Recht darauf, anders zu sein?
Interview mit Prof. Dr. Georg Romer 20

„Für Identitäten zwischen Mann und Frau ist in Deutschland kaum Platz!“

Interview mit Sascha, einer nicht-binären Person 23

MATERIAL ZUM THEMA

Bundeszentrale für politische Bildung
Alle Farben des Lebens 25

Jugendschutz Niedersachsen
Der optimale Körper 25

Westdeutscher Rundfunk
Jung und trans* - was jetzt? 25

KOMMENTAR

Kinder brauchen Schule

Katja Birkner / Michael Sandkamp 26

BÜCHER & ARBEITSHILFEN

Dagmar Härle
Traumasesensitives Yoga für Kinder 27

LVR-Landesjugendamt
Schwimmen mit Kindern und Jugendlichen 27

LAG Mädchenarbeit
Corona! 28

Magnus Striet (Hrsg.) / Rita Werden (Hrsg.)
Unheilige Theologie! 28

INFORMATIONEN

28

VORWORT



Liebe Leserinnen und Leser,

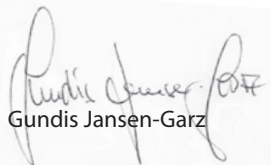
nun leben wir bereits ein Jahr mit der Pandemie. Corona betrifft alle Bereiche unseres persönlichen Lebens. Die Krise wirkt sich mehr und mehr auf uns Menschen und die Gesellschaft aus. Kinder und Jugendliche sind in besonderem Maße belastet. Sorgen um den Schulabschluss, keine Treffen mit Spielkameraden, Sportvereine sind geschlossen, Kontakt zu Freund*innen nur digital: Die Corona-Pandemie ist für Kinder und Jugendliche eine enorme Belastung. Umso wichtiger ist es, dass wir uns auf die Seite der Kinder und Jugendlichen stellen, Lobbyarbeit für sie leisten und ihre Meinung anhören. Das ist bislang vielfach versäumt worden.

Die aktuelle Ausgabe der **THEMA JUGEND** befasst sich mit Fragen zum Körperbild; ein facettenreiches Thema, das für eine gesunde Entwicklung des Menschen enorm wichtig ist: Makellos schön, durchtrainiert und kein Gramm Fett zu viel auf der Waage – um dem Anspruch an einen perfekten Körper gerecht zu werden, probieren Mädchen und Jungen vieles aus. Hungern per App und intensives Training zum Muskelaufbau, aber auch Modetrends, Tattoos und Piercings verdeutlichen die starke Fokussierung auf den Körper und das Aussehen. Nahezu die Hälfte aller Mädchen und ein Drittel aller Jungen im Alter zwischen 11 und 17 Jahren sind mit ihrem Körper unzufrieden. Der Druck, dazuzugehören, Vorbildern zu entsprechen und den eigenen Körper zu perfektionieren, kann extreme Züge annehmen und damit die Identitätsentwicklung beeinträchtigen. Wenn das eigene Körpergefühl nicht mit dem übereinstimmt, was ist, wird es schwierig. Ebenso schwierig ist es, das biologisch vorgegebene Geschlecht nicht als das eigene zu empfinden. Junge Menschen lernen früh, sich mit dem eigenen Aussehen zu beschäftigen, aber das gilt nicht unbedingt auch für die Identitätsbildung. „Wer bin ich?“ ist weit mehr als „Bin ich schön?“. Wie können Körperbilder zur Identitätsfindung beitragen? Welche Auswirkungen haben Medien auf das Körpergefühl junger Menschen?

Wir konnten Autor*innen gewinnen, die in Fachartikeln über die unterschiedlichen Aspekte des Themas „Körperbilder“ schreiben. Zwei Interviews und die bewährten O-Töne bilden Meinungen ab. Im Kommentar weisen die Vorstandsmitglieder Katja Birkner und Michael Sandkamp auf die Petition #kinderbrauchenschule hin.

Wir freuen uns über Rückmeldungen zur gesamten Ausgabe der **THEMA JUGEND** oder zu einzelnen Beiträgen.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie gut durch diese Zeit kommen, sich auf wesentliche Dinge konzentrieren können und vor allem gesund bleiben. Das bevorstehende Osterfest könnte gleich in mehrfacher Hinsicht ein Aufbruch darstellen. Hoffen wir es! In diesem Sinne: Schöne Ostern!


Gundis Jansen-Garz

Felicitas Kalter / Janine Trunk

Bin ich schön?!

Schönheitshandeln und Körperempfinden im Jugendalter

Die Bedeutung des Erscheinungsbildes für das eigene Selbstbild hängt nicht nur von äußeren Einflüssen ab, sondern auch von persönlichen Einstellungen und schlussendlich unserem Selbstwert. Darum ist es eine entscheidende und wesentliche Aufgabe der Jugendarbeit, sowohl äußere Faktoren, die zur Entstehung von Körperbildstörungen beitragen, als auch die persönlichen Eigenschaften Jugendlicher im Blick zu haben, um eine Balance zwischen dem Innen und Außen zu finden und das Vertrauen junger Menschen zu sich selbst zu stärken.

▶ Bei der Beschäftigung mit der Frage, was Körperbilder sind, welche Herausforderungen sie für Jugendliche mitbringen und wie sie sich über die Lebensspanne verändern, zeigt sich, dass eine eindeutige Definition schwierig ist und sie individuellen und gesellschaftlichen Werten unterliegt. Dabei steht das viel diskutierte omnipotente Schlankheitsideal im Widerspruch zum durchschnittlichen Body-Maß-Index der westeuropäischen und US-amerikanischen Bevölkerung und doch scheint der Wunsch, einen möglichst makellosen und schlanken Körper zu haben, in der Jugendkultur Bestand zu haben. (1,2,3) Das begünstigt Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper (umfang) mit der Folge kompensatorischen Verhaltens (= Schönheitshandeln). Es bedeutet auch, vorsätzlich Maßnahmen zur Veränderung des Körpers vorzunehmen, teilweise trotz Kenntnis möglicher negativer Effekte, und reicht vom Kalorienzählen, exzessivem Sporttreiben, irreversiblen Körperschmuck bis zu psychischen Störungen mit Krankheitswert, wie beispielsweise der Magersucht oder der Muskeldysmorphie. (2,3)

Was ist schön?

In der Auseinandersetzung mit Körperbildern ist bedeutsam, was Schönheit bzw. Attraktivität ausmacht. In der Attraktivitätsforschung haben sich kulturunabhängige, geschlechts(un-)spezifische Merkmale wiederholt belegen lassen. (2,3) Geschlechtsunspezifisch zeigt sich, dass besonders Symmetrie als attraktiv bewertet wird sowie die durchschnittliche Ausprägung körperlicher Merkmale. Zum Beispiel wird ein symmetrisches Verhältnis von Augen – Nase – Mund als attraktiv eingeschätzt. Ein vom Durchschnitt abweichendes Merkmal (wie zum Beispiel eine lange Nase) wird eher negativ eingeschätzt, da diese „Extremausprägung“ auf „Mutationen“ im Genpool hinweisen könnte. Bezugnehmend auf die Körpermaße zeigt sich, dass das Taille-zu-Hüft-Verhältnis von 0,7 bei Frauen als attraktiv bewertet wird. Im weiblichen Gesicht sind es Merkmale eines Kindchenschemas, die besonders attraktiv eingeschätzt werden: große Augen, kleine (Stups-)Nase, hohe Stirn, volle Lippen. Besonders attraktiv werden diese Merkmale in Kombination mit sog. „Reifemerkmalen“ eingeschätzt, also z. B. mit hohen ausgeprägten Wangenknochen. Diese Kombination ist schwer zu erreichen, da Schönheitsmerkmale unterschiedlicher Lebensalter gemischt werden. Das Ideal für Männer ist weitestgehend gegensätzlich: Markante Merkmale wie ein ausgeprägtes Kinn und breite Schultern gelten gemeinhin als attraktiv. (4,5)

Körperbildstörungen

Nur wenige (junge) Menschen entsprechen den genannten Idealbildern von Schönheit. Durch den Vergleich mit Gleichaltrigen und Vorbildern in den Medien vor dem Hintergrund der im Jugendalter anstehenden Entwicklungsaufgaben, kann die Diskrepanz zwischen Ideal- und Selbstbild so groß werden, dass das eigene natürliche Aussehen hoch unzufrieden macht mit der Folge modifizierender Maßnahmen. Exemplarisch möchten wir hier Störungen des Essverhaltens und des Körperbildes als Beispiele für riskantes Schönheitshandeln kurz vorstellen.

Störungen des Essverhaltens

Als klinisch manifeste Formen einer Essstörung sind Anorexia nervosa (Magersucht), Bulimia nervosa (Ess-Brech-Sucht) und die Binge-Eating-Disorder (Esssucht) zu nennen. Die Einflussfaktoren auf die Entstehung und Aufrechterhaltung dieser Erkrankungen sind vielfältig, die einseitige Betrachtung gesellschaftlich und medial inszenierter Schönheitsideale greifen zu kurz. Für das Jugendalter von großer Bedeutung sind außerdem die sog. „subklinischen“ Erscheinungsformen. Hier wird beispielsweise in Intervallen Diät gehalten, Kalorien gezählt oder exzessiv Sport getrieben. 21,9 Prozent der Jugendlichen im Alter zwischen 11 und 17 Jahren weisen einzelne Symptome einer Essstörung auf, wobei Mädchen doppelt so häufig gefährdet sind wie Jungen. Motiv für die kompensatorischen Maßnahmen ist oft die Einschätzung, „zu dick [zu] sein“. (6, S. 796) Die Bewertung des eigenen Körpers als unzureichend und zu dick ist ein konstitutives Merkmal von Essstörungen (= Körperbildstörung) und zeigt sich demnach auch im subklinischen Bereich.

Störungen des Körperbildes

Menschen, die an einer körperdysmorphen Störung leiden, beschäftigen sich sehr mit befürchteten Mängeln oder einer angenommenen Entstellung des Körperbildes. Dies führt zu hohem Leidensdruck und Beeinträchtigungen in vielen Lebensbereichen, die oft durch sozialen Rückzug, Selbstabwertung und/oder einer exzessiven Beschäftigung mit dem eigenen Körper gekennzeichnet sind. (7)

Auch wenn Frauen sowohl häufiger an Essstörungen und als auch an Störungen des Körperbildes erkranken, mehren sich die Befunde, die eine pathologische Unzufriedenheit bei (jungen)

Männern unterstreichen. (im Überblick: 8) Hier wird auch von der „Biggorexie“ oder dem „Adonis-Komplex“ gesprochen, der Muskeldysmorphie als Unterform der Körperdysmorphen Störung.

Einfluss sozialer Medien auf Körperbilder

Neben gesellschaftlichen, familiären und individuellen Faktoren, die Einfluss auf Körperbilder nehmen, stellen auch Social-Media-Kanäle wie Facebook, Instagram oder Tiktok eine dauerhafte Vergleichsmöglichkeit in Hinblick auf das eigene Aussehen und Körperbild dar. Zwar konnten Burnette und Kolleg*innen 2017 zeigen, dass Jugendliche eine hohe Medienkompetenz aufweisen, jedoch führt der häufige Vergleich mit vermeintlich attraktiven Gleichaltrigen zu vermehrten Bedenken und negativen Bewertungen hinsichtlich des eigenen Körperbildes. (12) So haben beispielweise nachweislich manipulierte Bilder von sehr schlanken Frauen einen negativen Effekt auf den Selbstwert junger Mädchen (13) und die Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper wird verstärkt. (14) Auch wenn die Studienlage sich überwiegend an jungen Frauen orientiert, konnte festgestellt werden, dass auch junge Männer sich immer mehr bemühen, gesellschaftlichen Idealen, die sie über Social-Media suggeriert bekommen, gerecht zu werden. (15)

Was tun?

In der Zusammenschau ist es wichtig, flächendeckende, niedrigschwellige Angebote zu entwickeln, die sowohl für Schönheitshandeln sensibilisieren als auch Kompetenzen im Umgang mit Medien und sozialen Interaktionen bei Jugendlichen stärken. Hierbei ist es notwendig, sich in die Lebenswelt junger Menschen einzufühlen und die Dynamik von Sozialen Medien zu verstehen. So lassen sich Handlungsstrategien entwickeln, die dazu führen, dass Jugendliche ein positiveres, stabileres Körperbild erhalten, einen gesunden Umgang mit negativem Feedback im analogen und virtuellen Leben lernen und Akzeptanz für Diversität entwickeln. Einige Bewegungen auf Social-Media Plattformen übernehmen bereits diese Funktionen. So ergeben die Hashtags von #bodypositivity beispielsweise 6,4 Millionen Beiträge oder von #fürmehrrealitättaufinstagram 239.000 Beiträge (Stand Januar 2021). Diese Bewegungen haben sicher auch eine kritisch zu hinterfragende Eigendynamik, können aber auch von Fachkräften der Jugendarbeit aufgegriffen werden.

Körperbilder können in der Schule, einem wichtigen Lebensraum von Jugendlichen, Gegenstand von Präventionsarbeit werden. Dabei sollte nicht ausschließlich über riskantes Schönheitshandeln oder Schwierigkeiten im Umgang mit sozialen Medien aufgeklärt, sondern ressourcenaktivierend, selbstwertfördernd und kritisch hinterfragend gearbeitet werden. Dies kann durch die Förderung der Akzeptanz der Unvollkommenheit des eigenen Körpers, durch die Erarbeitung und Ausweitung des Schönheitsbegriffs oder durch psychoedukative Anteile zur Nutzung sozialer Medien erfolgen. Nicht zuletzt ist die Auseinandersetzung mit den Themen Selbstbild, Selbstwert und Zufriedenheit mit dem eigenen Körper von Bedeutung, da sie zu Schutzfaktoren gegen psychische Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter zählen. (im Überblick: 2,3 16)

Literatur

1. Schmidt, Sören/ Petermann, Franz/ Brähler, Elmar/ Stöbel-Richter, Yve/ Koglin, Ute (2012): Körperbildwahrnehmung im Jugend- und jungen Erwachsenenalter als Risikofaktor für chronischen Stress. *Kindheit und Entwicklung*, 21(4), Göttingen, S. 227-237.

2. Trunk, Janine (2018): Bin ich schön? Medienarbeit zu Stilvorbildern und Körperbildern. In: *MedienConcret. Magazin für die Pädagogische Praxis*, (2018a), S. 78–82.
3. Trunk, Janine: Körperbilder- optimierung und –modifikation: Riskantes Schönheitshandeln bei Mädchen und Jungen. In: *Zeitschrift für die Jugendarbeit*, 66 (2) / 2018b, S. 55–62.
4. Gugutzer, Robert (2007): Körperkult und Schönheitswahn – Wider den Zeitgeist. In: *Bundeszentrale für politische Bildung* (Hrsg.), Aus: *Politik und Zeitgeschichte* (18/2007), S. 3-6. Bonn.
5. Grammer, Karl (2002): *Signale der Liebe. Die biologischen Gesetze der Partnerschaft*. München.
6. Hölling, Heike, and Robert Schlack (2007): „Essstörungen im Kindes- und Jugendalter“, *Bundesgesundheitsblatt-Gesundheitsforschung-Gesundheitsschutz* 50.5-6, S. 794-799. DOI 10.1007/s00103-007-0242-6
7. Driesch, Georg/ Burgmer, Markus/ & Heuft, Gereon (2004): Körperdysmorphie Störung. *Nervenarzt* 75, S. 917–931
8. Waldorf, Manuel/ Cordes, Martin/ Taube, Christoph/ Trunk, Janine/ Vocks, Silka (2020): Muskeldysmorphie und Essstörungen bei Männern. In Thomas Schnell & Kathrin Schnell (Hrsg.), *Handbuch Klinische Psychologie und Psychotherapie*. Berlin, Heidelberg.
9. Broocks, Andreas/ Meyer, Tim: Muskeldysmorphie- eine Sonderform der körperdysmorphen Störung. In: *DNP-Der Neurologe & Psychiater*, 19(5) (2018), S. 36-40.
10. Mitchell, Lachlan, et al. (2017): "Muscle dysmorphia symptomatology and associated psychological features in bodybuilders and non-bodybuilder resistance trainers: A systematic review and meta-analysis." In: *Sports Medicine* 47.2, S. 233-259.
11. Burnette, C. Blair/ Kwitowski, Melissa A/ Mazzeo, Suzanne (2017): "I don't need people to tell me I'm pretty on social media." A qualitative study of social media and body image in early adolescent girls. In: *Body Image*, (23/ 2017), S. 114-125.
12. Hogue, Jaqueline/ Mills, Jennifer (2018): The effects of active social media engagement with peers on body image in young women. In: *Body image*, (28/ 2018), S. 1-5.
13. MacCallum, Fiona/ Widdows, Heather (2018): Altered images: Understanding the influence of unrealistic images and beauty aspirations. In: *Health Care Analysis*, 26(3), S. 235-245.
14. Götz, Maya (2018): Der Gedanke „zu dick zu sein“ – Fernsehen und seine Bedeutung für das Körperempfinden von Mädchen. In: *HIBiFo–Haushalt in Bildung und Forschung*, 7(2), S.15-16.
15. Schoenenberg, Katrin/ Martin, Alexander (2020): Bedeutung von Instagram und Fitspiration-Bildern für die muskeldysmorphie Symptomatik. In: *Psychotherapeut*, 65(2), S. 93-100.
16. Trunk, Janine (2012): Unperfekt schön! Schulische Prävention von Ess- und Körperbildstörungen. In *Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen* (Hrsg.), *Jugend und Risiko. Handlungsansätze für die Suchtprävention Hannover*; S. 95–118.



Prof. Dr. Janine Trunk ist Klinische Psychologin und Psychologische Psychotherapeutin und hat eine Professur für Klinische Psychologie und Entwicklungspsychologie an der Hochschule Döpfner in Köln.

Felicitas Kalter ist Psychologin M.Sc.& Psychoonkologin und arbeitet als freiberufliche Psychologin und Coach vorwiegend mit jungen Erwachsenen in der psychologischen Beratung und an verschiedenen Hochschulen.

■ ■ ■ ■ ■ O-TÖNE

„Ich mach' mich nicht für andere schön, sondern für mich.“
Maria, 17, Influencerin für Kosmetik

„Das Thema ‚Aussehen‘ spielt für Viele in unserer Gesellschaft eine wichtige Rolle. Wer da draußen ist eigentlich so richtig zufrieden mit seinem Körper?“

Sara Wendhack, Alopecia erkrankt (völliger Verlust der Körperbehaarung), in: *Mein Körper und ich: Wie kommen wir miteinander klar?*, WDR Fernsehen, 28.12.2020

Annette Schneider

Bilder im Kopf

Sind Körperkonzepte essentiell für die kindliche und jugendliche Entwicklung?

Durch die zunehmende Digitalisierung beruht die Wahrnehmung des Körpers nicht mehr nur auf reale Beobachtungen, sondern der Gestaltung des Körpers sind in virtuellen Welten keine Grenzen gesetzt.¹ Wie werden diese, zum Teil sehr unrealen Vorstellungen in die eigenen Körperkonzepte eingearbeitet? Wie und in welchem Alter entwickeln sich die Körperkonzepte und welchen Stellenwert haben die Vorstellungen vom eigenen Körper überhaupt in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen? Auf diese Fragen soll im Folgenden eingegangen und die Entwicklung der Körperkonzepte im Altersverlauf vorgestellt werden.

▶ *Hanno, ein schwächlicher 15-jähriger Neuntklässler, sitzt vor seinem Rechner und ist voll konzentriert auf sein Online-Computerspiel. Er lässt eine Gruppe muskelbepackter Figuren über den Bildschirm rennen, die nacheinander, in rasender Geschwindigkeit, Aufgaben lösen, um einen Schatz zu finden. Er spielt das Computerspiel gemeinsam mit drei anderen Jungs, die er nicht persönlich, sondern nur über das Internet kennt und von denen jeder zuhause vor seinem Computer sitzt. Die Vier treffen sich regelmäßig zum Online-Spiel, um möglichst viele Aufgaben zu lösen und dadurch ein höheres Level im Spiel zu erreichen.*

Ein typisches Beispiel für Freizeitbeschäftigungen heutiger Jugendlicher. Das Internet ist in unserer Lebensumwelt zu einem gängigen Begleiter geworden, welcher durch die Kontaktbeschränkungen aufgrund der Corona-Pandemie, nochmal eine neue Dimension bekommen hat. Was bedeutet das für den Umgang mit dem eigenen Körper? Wie nehmen wir den eigenen Körper wahr, wenn wir fortlaufend mit Idealkörpern konfrontiert sind, die uns ein Schönheitsbild vorgaukeln, das die meisten von uns nicht erfüllen?

Körperkonzepte – was ist das?

Zunächst muss der Begriff „Körperkonzept“ etwas näher beleuchtet werden. Geschichtlich und fachspezifisch bedingt existieren mehrere Begrifflichkeiten und Definitionen. Henry Head, ein englischer Neurologe, war einer der ersten, der sich mit den Körperkonzepten beschäftigte und diese als eine Modellvorstellung vom Körper beschrieb, die auf einer unbewussten Wahrnehmung des Körpers, seiner Haltung und seiner Bewegungen beruht und sich beständig durch den Eingang, die Koordination und die Verarbeitung neuer Impulse anpasst und verändert.² Darauf aufbauend formulierte Schilder, der in den 1930er Jahren die bildlichen Vorstellungen vom Körperinneren anhand von Körperzeichnungen untersuchte, das Körperkonzept als „...The image of the human body means the picture of our own body which we form in our mind, that is to say the way in which the body appears to ourselves...“³ Körperkonzepte spiegeln demnach das gedankliche Bild vom eigenen Körper wider, die subjektiven Vorstellungen von der äußeren Erscheinungsform, aber auch vom inneren Aufbau des Körpers.⁴ Dies deckt sich mit den psychologischen Begriff-

lichkeiten des Körperschemas und des Körperbildes, womit der auf Perzeption beruhende Entwurf eines Individuums von seinem Körper (Körperschema) bzw. der bewusste und unbewusste, emotional-affektive Entwurf vom eigenen Körper (Körperbild) gemeint sind.⁵

Bewegungs- und Sinneserfahrungen als Protektor

Die Annahmen von Head und Schilder, dass frühe Bewegungs- und Sinneserfahrungen eine entscheidende Rolle für die Entwicklung der Körperkonzepte spielen, wurde durch eine Vielzahl weiterer Studien bestätigt.⁶ Gleichzeitig wird aber auch der Einfluss der sozialen Umwelt deutlich, denn die jeweiligen Lebenswelten sind verantwortlich für die Quantität und Qualität von Bewegungs- und Sinneserfahrungen.⁷ Den Körper über unterschiedliche Bewegungen auszutesten, dessen Leistungsfähigkeit in unterschiedlichen Situationen zu erfassen und die damit verbundenen Sinneserfahrungen (Wohlbefinden, Schmerz, ...) wahrzunehmen, erweitern den gedanklichen Erfahrungsschatz über den Körper und bilden die Basis für die Entwicklung der Körperkonzepte.

Führt man sich jetzt noch einmal die eingangs beschriebene Situation des Jungen, sitzend vor dem Computer, vor Augen, wird klar, dass hier nicht sehr viele unterschiedliche Bewegungs- und Sinneserfahrungen über den eigenen Körper gesammelt werden können. Manche werden sich nun fragen, ob es denn für Kinder und Jugendliche wirklich wichtig ist, ein ausgeprägtes Körperkonzept zu entwickeln. Sind Körperkonzepte eher „nice to have“ oder tatsächlich essentiell für die kindliche und jugendliche Entwicklung?

Die Bedeutung der Körperkonzepte

Ein (reales) Bild vom eigenen Körper zu entwickeln und den Körper in unterschiedlichen Situationen realistisch und an die eigenen Möglichkeiten angepasst einschätzen zu können, bringt Sicherheit und fördert den verantwortungsbewussten Umgang mit dem eigenen Körper. Wer seinem Körper positive Gefühle entgegenbringt und ihn wertschätzt, wird pfleglich und sorg-

sam mit ihm umgehen. Ein positives Körperverständnis bietet zudem Schutz vor schädigenden Einflüssen wie beispielsweise Substanzkonsum, körperlichen Übergriffen oder risikoreichem Verkehrsverhalten. Auch das Verständnis für Krankheiten und die Einsicht in notwendige Therapien wird begünstigt. Nicht zuletzt werden die Körperkonzepte auch als biologischer Schutzfaktor diskutiert, da der frühzeitigen Ausbildung von gesundheitlichen Schutzfaktoren im Kindes- und Jugendalter eine gewichtige Rolle bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und dem unbeschadeten Überstehen von Entwicklungsrisiken zugeschrieben wird.⁸

Wie Erfahrungen im Gehirn verankert werden

Bewegungsaktivitäten und Sinneserfahrungen bilden die Basis für eine umfassende Wahrnehmung des Körpers in unterschiedlichen Situationen (Abbildung 1).

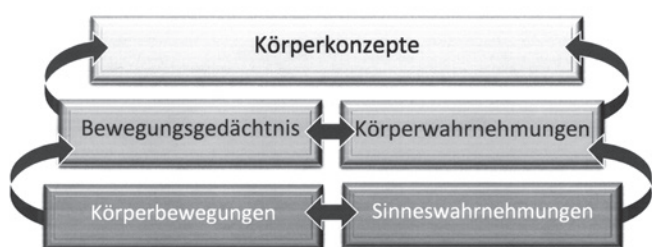


Abb. 1: Die Entwicklung der Körperkonzepte (Schneider, eigene Darstellung)

Die sensorische Wahrnehmung des Körpers beginnt bereits im Säuglingsalter mit Impulsen aus der Umwelt, wie z. B. den Berührungen der Eltern, und ist im weiteren Entwicklungsverlauf untrennbar mit Bewegungsaktivitäten verbunden. Sämtliche Erfahrungen mit und in der Umwelt werden als Reize wahrgenommen und an das Gehirn weitergeleitet, wo sie verarbeitet, sortiert, geordnet und abgespeichert (oder wieder verworfen) werden. Dies führt in einem fortlaufenden Prozess zu einem sich beständig erweiternden Erfahrungsschatz und, bezogen auf Körpererfahrungen, zu einem komplexer werdenden Bild vom eigenen Körper. Dieses „Bild vom Körper“ ist jedoch immer ein imaginäres Konstrukt des Gehirns, das aus dem eingehenden Datenfluss bestimmte Merkmale herausfiltert und diese, unter Zuhilfenahme der bereits gespeicherten Informationen, interpretiert. Neue und/oder abweichende Erfahrungen werden weiterbearbeitet und zu den bereits bestehenden Konstrukten hinzugefügt.⁹ So entwickeln sich die Körpervorstellungen beständig und mit fortschreitendem Alter, jedoch stets in Abhängigkeit von der Lebensumwelt der Kinder und Jugendlichen.

Nelson geht in ihrer „Scripttheorie“ davon aus, dass das Wissen der Kinder auf Repräsentationen von Ereignissen zurückzuführen ist, die in Form von „Scripts“ (Schemata) im Gehirn gespeichert und durch neu eingehende Informationen beständig ausgebaut werden¹⁰; ein Ansatz, der auch soziale und kulturelle Aspekte mit einbezieht und sich gut mit neurobiologischen Erkenntnissen vereinbaren lässt. Wird Bildung als ein Konstrukt aus kognitiven, rational-logischen Prozessen und sinnlich-emotionalen Erfahrung- und Verarbeitungsmöglichkeiten gesehen¹¹, kann die Verknüpfung kognitiv erworbener Kenntnisse mit subjektiven Erfahrungen ein stabiles Körperverständnis begünstigen.

Die Entwicklung der Körperkonzepte

Den Fragen, welchen Stellenwert Sinnes- und Bewegungserfahrungen tatsächlich für die Vorstellungen vom eigenen Körper haben und in welchem Alter sich die ersten Körperkonzepte entwickeln, wurde u. a. im Rahmen einer großen, interdisziplinären Studie zum Körperbewusstsein an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg nachgegangen. 1.166 Kinder und Jugendliche im Alter von drei bis 17 Jahren bekamen eine leere, geschlechtsneutrale und altersangepassten Schemafigur vorgelegt, mit der Arbeitsanweisung, alles, was in ihrem Körper innen drin ist, einzuzichnen und zu beschriften.¹² Generell zeigte sich eine signifikante quantitative Zunahme der Organnennungen mit fortschreitendem Alter, die jedoch nicht kontinuierlich verläuft. Es gibt zum einen Organsysteme, wie das Herz-Kreislaufsystem, deren Organe den Kindern früh bekannt sind und die über alle Altersstufen hinweg in den Körperkonzepten verankert sind. Des Weiteren finden sich Organsysteme, wie das Exkretionssystem oder die Muskulatur, die den Kindern erst im frühen Grundschulalter bewusst werden und die im weiteren Altersverlauf zwar kontinuierlich in die Körperkonzepte eingebaut werden, aber nicht so vollumfänglich wie Herz-Kreislauf-, Verdauungs- oder Atmungssystem. Schließlich sind auch noch die Organsysteme zu erwähnen, die im Altersverlauf weniger häufig genannt werden (Skelett), also weniger stabil in die Körperkonzepte integriert werden.

Die Anfänge der Körpervorstellungen: 3- bis 7-jährige Vorschulkinder

Etwas unerwartet war die Erkenntnis, dass bereits die 3- bis 4-jährigen Befragten klare Vorstellungen von ihrem Körperinneren hatten. Das zeigte sich beispielsweise daran, welche Farbwahl sie zum Ausmalen der Schemafigur (meist flächig) trafen, nämlich überwiegend Rot-/Braun- oder Violetttöne (Abbildung 2).

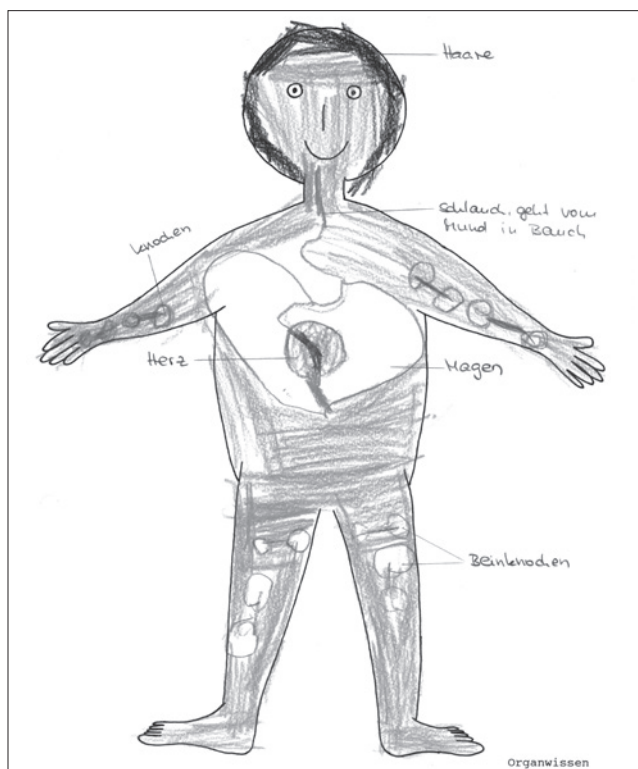


Abb. 2: Körperkonzept eines 5-jährigen Jungen

Mein Angebot, einen grünen Farbstift zu verwenden, wies ein Vierjähriger sehr entschieden zurück und klärte mich auf, dass ja überall aus dem Körper eine rote Soße kommen würde, wenn man sich verletzt und daher das Körperinnere eindeutig rot sei. Eine Erkenntnis, die der Vierjährige nicht durch kognitive Wissensvermittlung, sondern durch Körpererfahrungen erlangt hatte. Im mittleren Kindergartenalter werden auch erste Bestandteile eingezeichnet, allen voran das Herz, gefolgt von Knochen und einem übergroßen Sackmagen, teilweise mit Nahrungsbestandteilen gefüllt.

Neugier und Wissensdurst: 7- bis 10-jährige Grundschul Kinder

Durch den Schuleintritt verändern sich die Vorstellungen vom eigenen Körper nicht wesentlich. Die Wahrnehmung ist weiterhin geprägt von visuellen und taktilen Eindrücken. Die dominierenden Organe in den Schemafiguren der 7- bis 10-Jährigen sind das Herz (kann man pochen hören), die Blutgefäße (sind an bestimmten Körperstellen sichtbar) und das Skelett (ist am Körper deutlich fühlbar). Dabei werden die Extremitätenknochen oftmals in Form von typischen Hundeknochen und das Herz in der gängigen Herzform gezeichnet, was erneut den Umwelteinfluss bekräftigt. In dieser Altersklasse werden die Schemafiguren auch mit einem Gehirn ausgerüstet, das durch den Schuleintritt bedeutungsvoll wird. Statt eines blind endenden Sackmagens zeichnen die befragten Grundschul Kinder mehrheitlich einen schlauchförmigen Nahrungswege durch den Körper. Teilweise wird auch die parallele Existenz einer Ess- und Trinkröhre angenommen, was Kinder damit erklären, dass Nahrung und Getränke über eine Öffnung in den Körper gelangen, die Restprodukte (Urin und Stuhl) aber an zwei unterschiedlichen Stellen den Körper wieder verlassen.

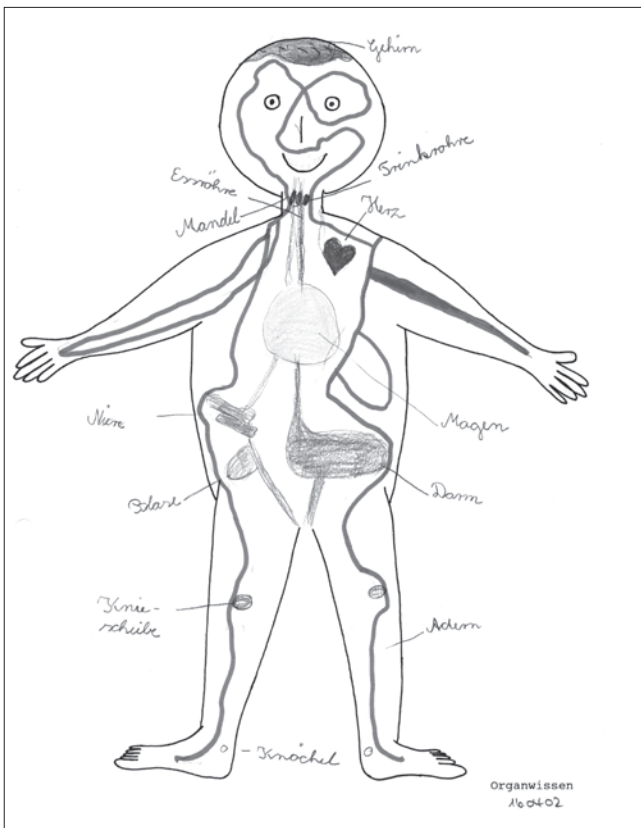


Abb. 3: Körperkonzept eines 10-jährigen Mädchens

Die Zeit der Veränderungen: 10- bis 13-jährige Schulkinder

Der Wechsel in eine weiterführende Schule stellt spezielle Entwicklungsaufgaben an die Fünftklässler: neue Freunde finden, sich in einem unbekanntem Gebäude zurechtfinden, andere Lehrkräfte kennenlernen, etc. Diese erforderlichen Anpassungsleistungen scheinen sich hemmend auf die Körperkonzepte auszuwirken, da die Körpervorstellungen der Fünftklässler, verglichen mit denen der Viertklässler, quantitativ und qualitativ geringer ausfallen. Im mittleren Schulkindalter ist dann eine Ausdifferenzierung der Körperkonzepte zu beobachten. Es werden weitere Organe in die Körperkonzepte integriert, wie beispielsweise die Lunge oder die Leber, und die Nennungshäufigkeiten pro Organ sind stark zunehmend (Abbildung 4).

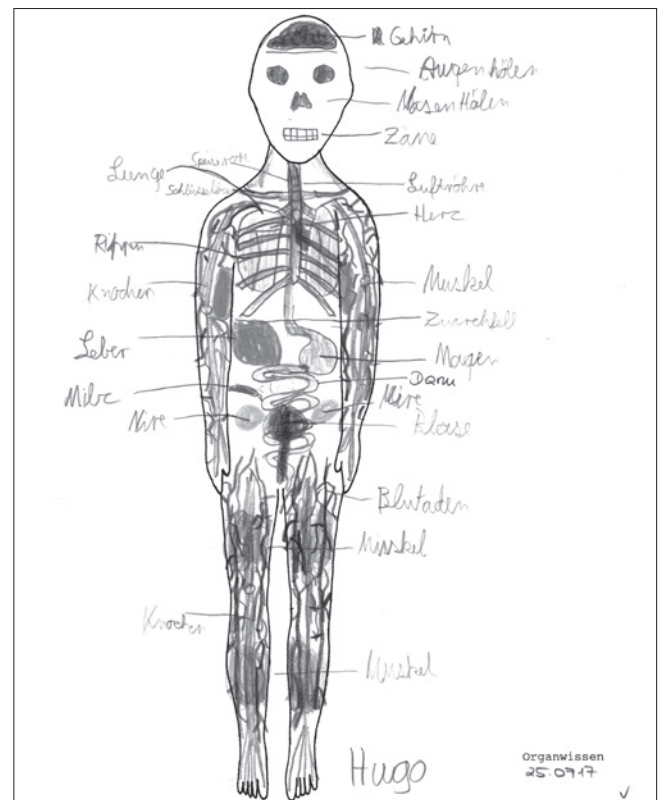


Abb. 4: Körperkonzept eines 12-jährigen Jungen

Hier kommt der Biologieunterricht zum Ausdruck, der in der Unterstufe den Menschen thematisiert. Die kognitiven, über den Biologieunterricht vermittelten Inhalte werden zu den bereits vorhandenen Körpervorstellungen hinzugefügt und in das Bild vom Körper integriert.

Auf dem Weg ins Erwachsenenalter: 14- bis 16-jährige Jugendliche

Die postpubertäre Zeit ist geprägt von einer seelischen und körperlichen Ausgeglichenheit und einer hohen geistigen Auffassungsgabe. Daher verwundert es nicht, dass die Körpervorstellungen in dieser Altersgruppe sehr umfassend sind. Durchschnittlich sind den 14- bis 16-Jährigen 12 Organe bekannt: neben Herz, Gehirn, Skelett, Luftröhre und Lunge, auch Speiseröhre, Magen, Darmtrakt, Leber, Nieren, Geschlechtsorgane und Blinddarm. Zudem differenziert sich in dieser Altersklasse auch ein Funktionsverständnis für einzelne Organsysteme heraus, wie

z. B. die funktionelle Einheit Luftröhre-Lunge oder Speiseröhre-Magen-Darm (Abbildung 5).

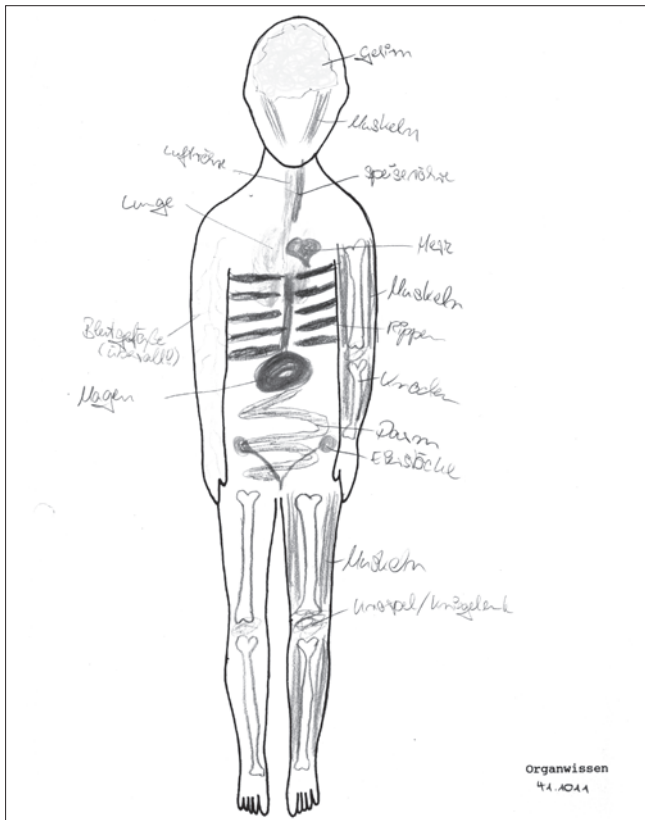


Abb. 5: Körperkonzept eines 16-jährigen Mädchens

Dass nicht nur das schulische Wissen in dieser Altersklasse einen Einfluss auf die Vorstellungen vom eigenen Körper hat, zeigt sich bei den Geschlechtsorganen. Während Grundschüler*innen die Geschlechtsorgane nur zu einem geringen Prozentsatz in ihre Schemafiguren einzeichnen, erhöhen sich die Nennungen in dieser Altersklasse deutlich. Die nun regelmäßig auftretenden Monatsblutungen rücken die weiblichen Geschlechtsorgane in den Fokus.

Neue Herausforderungen: die jungen Erwachsenen

In der Regel bleiben die, bis zum Beginn des Erwachsenenalters „erworbenen“ Körperbilder in den folgenden Lebensphasen weitestgehend bestehen. Sie rücken im Lebenslauf manchmal in den Hintergrund, dann aber auch wieder ins Bewusstsein, wenn ein einschneidendes Ereignis, wie beispielsweise eine Krankheit oder eine Schwangerschaft eintritt. Kann die Person dann auf ein stabiles und positives Bild vom eigenen Körper zurückgreifen, wird sie sich besser an die neue, den Körper betreffende Situation anpassen können.

Die Körperkonzepte: ein Fazit

Die (bildlichen) Vorstellungen vom eigenen Körper weisen in allen Altersklassen auf den Einfluss der Lebensumwelt hin. Eine Unterstützung der Kinder und Jugendlichen bei der Entwicklung eines positiven Körperkonzepts ist in jeder Altersstufe lohnenswert. Entscheidend sind die Erfahrungen, die ein Kind oder ein*e Jugendliche*r mit seinem Körper in unterschiedlichen Anforderungssituationen macht.¹³ Den Erlebnisrahmen, um diese viel-

fältigen Körpererfahrungen sammeln zu können, gestalten die Erwachsenen: die Eltern, die Großeltern und auch die pädagogischen Fachkräfte in der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Und hier gilt: Je umfangreicher das Erfahrungsspektrum, desto vielfältiger und positiver kann das Bild vom eigenen Körper werden! ■

Anmerkungen

- 1 Vgl. Schnegg/Grabner-Niel 2010.
- 2 Vgl. Tiemersma 1989.
- 3 Vgl. Schilder/Wechsler 1935.
- 4 Vgl. Schneider 2012.
- 5 Vgl. Lausberg 2009.
- 6 Vgl. Glaun/Rosenthal 1987, Schneider/Collatz 2001, Zimmer 2006.
- 7 Vgl. Schneider 2006.
- 8 Vgl. Bengel/Meinders-Lücking/Rottmann 2009.
- 9 Vgl. Schäfer 2005.
- 10 Vgl. Nelson/Gruendel 1986.
- 11 Vgl. Schneider 2012, Schäfer 2005.
- 12 Schneider 2012.
- 13 Haug-Schnabel 2007.

Literatur

- Bengel, Jürgen/Meinders-Lücking, Frauke/Rottmann, Nina (2009): Schutzfaktoren bei Kindern und Jugendlichen – Stand der Forschung zu psychosozialen Schutzfaktoren für Gesundheit. Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, 35. Köln.
- Glaun, Daphne/Rosenthal, Doreen (1987): Development of children's concepts about the interior of their body. Psychotherapie Psychosomatic, 48, S. 63-67.
- Haug-Schnabel, Gabriele (2007): Zu dick, zu dünn, wer bin ich? Moderne Ernährung heute, 7, Kompendium wissenschaftlicher Pressedienste, S. 45-50.
- Lausberg, Hedda (2009): Bewegungsanalyse in der Diagnostik von Körperschema- und Körperbildstörungen. In: Joraschky, Peter/Loew, Thomas/Röhricht, Frank: Körpererleben und Körperbild. Stuttgart/New York.
- Nelson, Katherine/Gruendel, Janice (1986): Children's scripts. In: Nelson, Katherine (Hrsg.): Event knowledge: Structure and function in development. Hillsdale/New York, S. 21-46.
- Schäfer, Gerd E. (2005): Bildungsprozesse im Kindesalter. Weinheim.
- Schilder, Paul/Wechsler, David (1935): What do children know about the interior of the body? International Journal of Psychoanalysis, 16, S. 355-360.
- Schnegg, Kordula/Grabner-Niel, Elisabeth (Hrsg.) (2010): Körper er-fassen. Innsbruck.
- Schneider, Annette (2012): Das Körperbewusstsein bei Kindern und Jugendlichen. Freiburg: Albert-Ludwigs-Universität. <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/8721> (Stand 13.01.2021).
- Schneider, Annette (2006): Sensorik und Motorik – Vom Körper und seiner Wahrnehmung. Biologen heute, 5+6 (2006), S. 24-27.
- Schneider, Annette/Collatz, Klaus-Günter (2001): Nicht nur Haut und Knochen. Therapy, 23, S. 4-8.
- Tiemersma, Douwe (1989): Body schema and body image. Amsterdam.
- Zimmer, Renate (2006): Handbuch der Psychomotorik. Freiburg.



Prof. Dr. rer. nat. Annette Schneider, Diplom-Biologin, ist Studien-gangsleitung im Studiengang Kindheitspädagogik der SRH Hochschule Heidelberg und Referentin im Bereich Gesundheitsprävention.

■ ■ ■ ■ O-TÖNE

„Wir werden 2000 bis 5000 mal pro Woche mit Bildern digital manipulierter Körper konfrontiert.“

Susie Orbach (britische Journalistin und Psychoanalytikerin)

Annette Boeger

Der Körper im Jugendalter

Jungen und Mädchen erleben ihren pubertären Status unterschiedlich

Weibliche Jugendliche haben größere Probleme ihren Körper zu akzeptieren als männliche Jugendliche. Unter anderem beeinflussen gesellschaftliche Normen, die Familie und biologische Veränderungen (Frühreife, Spätreife, Gewichtszunahme) die Annahme des Körpers. Bei weiblichen Jugendlichen können Körperakzeptanzprobleme mit Depressionen, Selbstwertmangel und Essstörungen einhergehen.

Das Jugendalter, als eine Übergangszeit zwischen Kindheit und Erwachsenenalter, ist eine herausfordernde Lebensphase, weil in einer relativ kurzen Zeitspanne zahlreiche Anforderungen bewältigt werden müssen. Dabei spielen biologische, kognitive, emotionale und soziale Veränderungen zusammen. Wie für alle Altersphasen hat die Entwicklungspsychologie auch für die Adoleszenz Entwicklungsaufgaben formuliert, die in Angriff genommen werden müssen, um Entwicklung in Gang zu setzen und voranzutreiben.

Die **Entwicklungsaufgaben** resultieren aus biologischen Veränderungen, gesellschaftlichen und kulturellen Erwartungen und aus Ansprüchen, die das Individuum an sich selbst und seine Lebensziele stellt. Einige der folgenden Entwicklungsthemen verdeutlichen die bedeutende Stellung des Körpers im Jugendalter. In dieser Phase müssen neben weiteren anspruchsvollen Aufgaben große körperliche Veränderungen mit all ihren Folgen bewältigt werden. Jugendliche wachsen in ihren neuen Körper hinein und lernen, ihn zu „bewohnen“:

- Aufbau neuer und reifer Beziehungen zu Gleichaltrigen
- Aufbau intimer Beziehungen zu Gleichaltrigen
- Klärung der Geschlechtsrolle
- Akzeptanz der körperlichen Veränderungen und effektive Nutzung des Körpers
- emotionale Unabhängigkeit von den Eltern und anderen Erwachsenen
- Erwerb intellektueller Kompetenzen
- Erwerb sozialer Kompetenzen
- Entwicklung eines individuellen Lebensplans
- Umgang mit Konsum und Freizeit

Das **Körperkonzept**, d. h. die Vorstellung vom eigenen Körper, ist ein wichtiges Element des Selbstkonzepts und damit der Identität. Es entwickelt sich von frühest Kindheit an, denn die frühesten Selbstwahrnehmungen, die Voraussetzung für die Entwicklung von Identität und Selbstkonzept bilden, sind Körperwahrnehmungen: Das Baby wird gestreichelt und gewickelt, es hat ein körperliches Wohlgefühl oder ein körperliches Unwohlsein und daraus entwickelt sich ein psychisches Gefühl.

Im Verlauf des Lebens werden immer neue Aspekte in die Vor-

stellung vom eigenen Körper integriert. Das ist besonders im Jugendalter der Fall, wenn Reifungsvorgänge einsetzen, die zu den stärksten Körperveränderungen im gesamten Lebenslauf führen. Auf biologischer Ebene findet eine zunehmende Androgensekretion in den Nebennieren statt und eine rasche Zunahme der Sexualsteroiden in den Gonaden, was über die Hypophyse zu einschneidenden Veränderungen des Körperschemas wie z. B. Längenschuss, Ausbildung sekundärer Geschlechtsmerkmale und vermehrter Fett- bzw. Muskelzunahme führt.

Aus psychologischer Perspektive müssen eine Akzeptanz und Anpassung an den veränderten Körper geleistet werden. Besonders im Jugendalter, einer Zeit der Suche nach Orientierung, gewinnt der Körper eine identitätsstiftende Funktion. Die für das Jugendalter typische Stilisierung des Körpers, das Experimentieren mit ihm (Piercing, Punk, Tätowierung usw.) sind Ausdruck davon und dienen aus entwicklungspsychologischer Sicht dem Aufbau und der Festigung der eigenen Identität und der Abgrenzung und Loslösung von den Eltern.

Die soziale Umwelt reagiert ebenfalls auf die körperlichen Veränderungen: Sie bewertet diese geschlechtsbezogen unterschiedlich und gibt darüber eine Rückmeldung an die Jugendlichen. Bei der Entwicklung der eigenen Identität kommt dem Geschlecht eine zentrale Bedeutung zu, die Geschlechtsidentität gehört zu den am frühesten erworbenen Aspekten von Identität. Das für das Jugendalter typische Experimentieren mit dem Körper und der Körperlichkeit dient auch dazu, Geschlechtszugehörigkeit darzustellen und darin von der Umwelt bestätigt zu werden. Es kann davon ausgegangen werden, dass es im Umgang mit dem eigenen Körper kaum Bereiche gibt, die nicht geschlechtsbezogen unterschiedlich erlebt und bewertet werden.

Körperzufriedenheit

Die größere Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper auf Seiten der Mädchen im Vergleich zu den Jungen ist durch die Forschung eindeutig belegt. Körperliche Attraktivität und Schönheit sind für Frauen und Mädchen wichtigere Werte als für Männer und Jungen, vermutlich, weil es für das weibliche Geschlecht trotz

zunehmender Teilhabe an Bildungsprozessen weniger Möglichkeiten gibt, einen Mangel an Schönheit auszugleichen: Die Aussicht auf Erfolg, Karriere, einen hohen gesellschaftlichen Status und z. B. einen Vorstandsposten sind erheblich geringer als beim männlichen Geschlecht. Weibliche Jugendliche legen strengere Maßstäbe an ihr Äußeres an, wollen häufiger ihr Äußeres verändern, fühlen sich unwohl in ihrem Körper und schätzen sich im Vergleich zu Jungen als zu dick ein. Männliche Jugendliche fühlen sich eher zu dünn. Aus weiblicher Sicht ist der Körper ein Mittel, andere zu beeindrucken und anzuziehen, sie sind beziehungsorientierter und haben mehr zwischenmenschliche Kompetenzen. Jungen sind ich-zentrierter, sie bewerten den Körper als leistungsstarkes, die Umwelt beeinflussendes Instrument. Jungen schätzen sich auch im Vergleich zu ihren Geschlechtsgenossen als wesentlich attraktiver ein, während der Vergleich von Mädchen mit ihren Geschlechtsgenossinnen eher zu ihrem eigenen Nachteil ausfällt.

Die Zufriedenheit mit dem eigenen Körper, seine Bewertung und Akzeptanz hängen mit einem Bündel von Faktoren zusammen. Bei allen Untersuchungen imponiert die Geschlechtszugehörigkeit als bedeutsamster Faktor. Im Folgenden werden Schlaglichter auf einige Gründe für ein negatives Körperbild geworfen. Berücksichtigt wird dabei immer die Geschlechterperspektive.

Pubertäre Reifeentwicklung

Nicht das Geschlecht an sich, sondern der geschlechtsspezifische Verlauf der pubertären Entwicklung ist ein Risiko für die Entstehung einer negativen Einstellung zum eigenen Körper. Besonders kritisch sind die geschlechtsspezifischen biologischen Unterschiede im pubertätsbedingten Gewichtsanstieg. Der präpubertäre Fettgewebsanteil steigt bei Mädchen östrogenbedingt von 8 Prozent bis zum Abschluss der Pubertät auf 22 Prozent an. Der ebenfalls stattfindende Gewichtsanstieg bei adoleszenten Jungen ist durch eine relative Zunahme der Muskelmasse verursacht. In der westlichen Welt ist Körperfett verpönt, Muskeln dagegen werden positiv bewertet und von beiden Geschlechtern in Fitnessstudios aufgebaut.

Die Körperzufriedenheit variiert nicht nur mit dem Geschlecht, sondern auch mit dem Reifestatus: Spätreife Mädchen sind zufriedener mit ihrem Körper als frühreife; bei den Jungen verhält es sich umgekehrt.

Zwischen Jugendlichen gibt es auffallende Unterschiede im pubertären Status (siehe Abb. 1).

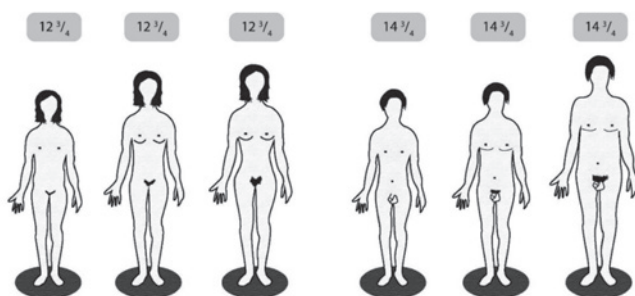


Abb. 1: Unterschiedlicher körperlicher Status bei Gleichaltrigen (eigene Zeichnung)

Gleichaltrige Jugendliche können einen noch kindlichen oder einen vollentwickelten Körper haben. Der Zeitpunkt der körperlichen Reife wird in der Forschung als entscheidend für die Zufriedenheit mit dem Körper angesehen, weil soziale Vergleichsprozesse im Jugendalter eine herausragende Rolle spielen. Dieser enge Zusammenhang zwischen Körperzufriedenheit und Zeitpunkt der Reifeentwicklung stellt sich bei den Geschlechtern gegenläufig dar. Körperliche Frühreife (Menarche vor dem 12. Lebensjahr) wird von Mädchen eindeutig negativ bewertet, von Jungen (Längenwachstum, erste Pollution) dagegen eindeutig positiv beschrieben. Während frühreife Jungen ein besonders positives Körperselbstbild aufweisen und sich im Vergleich zu spätreifen Jungen für besonders attraktiv halten, verhält es sich bei Mädchen umgekehrt. Was sind die Gründe dafür? Verantwortlich sind die sozialen Verstärker der Umwelt: Körperlich erwachsen wirkende männliche Jugendliche genießen die Vorteile des Erwachsenseins. Sie werden mit vermehrter Verantwortung ausgestattet und von den Erwachsenen als Gleichberechtigte behandelt. Bei frühreifen Mädchen dagegen reagiert die Umwelt mit Verboten und Einschränkungen, wobei ursächlich dafür die Angst vor verfrühter Schwangerschaft stehen dürfte. Weiterhin sind männliche Attribute wie Körpergröße, tiefe Stimme und Bartwuchs für Jungen sehr erstrebenswerte Ziele, die den Status unter Gleichaltrigen erhöhen, während beim weiblichen Geschlecht eine Vorliebe für den Status der Mädchenhaftigkeit zu finden ist, der durch die einsetzenden Reifeprozesse bedroht ist. Frühreife Mädchen nehmen einen Außenseiterstatus unter Gleichaltrigen ein. Sie orientieren sich mehr an Älteren (die ihrem eigenen körperlichen Entwicklungsstand entsprechen) und beginnen demzufolge eher mit Problemverhaltensweisen wie etwa Rauchen, Alkoholkonsum und verfrühten sexuellen Beziehungen.

Frühreife bei Mädchen (nicht aber bei Jungen) geht mit schlechten Schulleistungen einher. Insgesamt ist weibliche Frühreife mit psychosozialer Auffälligkeit assoziiert und muss deshalb als Risikofaktor für die Entwicklung angesehen werden.

Körpererleben und Selbstwert, Depressionen und Familie

Weibliche Jugendliche zeichnen sich generell durch ein niedrigeres Selbstwertgefühl als männliche Jugendliche aus (ein geschlechtsspezifischer Befund der für alle Lebensphasen gilt). Das bereits erwähnte starke Bedürfnis weiblicher Jugendlicher attraktiv zu sein, geht mit Misstrauen in die eigene Attraktivität einher. Sie definieren ihre Attraktivität sehr über die Außenwelt, was die Gefahr nahelegt, das Aussehen mit dem Selbstwert zu verbinden und letzteres stark von der körperlichen Attraktivität abhängig zu machen. Die eher instrumentell ausgerichteten männlichen Jugendlichen stellen ihren Körper weniger zur Schau, sondern benutzen und stärken ihn eher.

Der gute Selbstwert auch in Bezug auf ihren Körper zeigte sich bei Jungen z. B. in Experimenten, in denen sie ihren Körper anhand aufgemalter Figuren einschätzen sollten. Die Jungen schätzten ihre eigene Figur, ihre gewünschte Idealfigur und die vermutete vom Gegengeschlecht meist bevorzugte männliche Figur als nahezu identisch ein. Ihr eigener Körper entsprach also nicht nur ihren eigenen Idealvorstellungen; sondern wurde auch vom Gegengeschlecht als begehrt vermutet. Mit anderen Worten: Ihr Körper war aus eigener Sicht und aus der vermuteten



ten Sicht der anderen perfekt. Mädchen dagegen schätzten ihre Figur als schwerer ein, als die von Jungen vermutete bevorzugte weibliche Figur sein sollte. Ihre Idealfigur war erheblich dünner als ihre eigene geschätzte Figur und auch dünner als die Figur, die sie als am meisten attraktiv für Jungen vermuteten. Mädchen stellen also noch höhere Ansprüche an das eigene Dünnssein, als es nach eigener Einschätzung die (männliche) Umwelt verlangt.

Die Zusammenhänge zwischen Selbstwert und Körperkonzept lassen sich bereits bei präpubertären Mädchen feststellen.

Klinisch bedeutsam in Bezug auf die Einstellung zum eigenen Körper ist, dass die negativere Körpersicht und die mädchenstypisch erhöhte Abhängigkeit von der Beurteilung anderer nicht nur mit einem verminderten Selbstwertgefühl, sondern auch mit einer depressiven Symptomatik einhergehen. Weibliche Jugendliche haben nämlich nicht nur einen insgesamt niedrigeren Selbstwert im Vergleich zu männlichen Jugendlichen, sondern auch einen grundsätzlich erhöhten Depressionswert.

Diese engen Beziehungen zwischen Depression und negativem Körperbild sind bereits in der frühen Pubertät etabliert und erweisen sich über die Zeit als stabil und unabhängig von Entwicklungsfortschritten.

Derartige Zusammenhänge zwischen Körperbild auf der einen und Depression und Selbstwert auf der anderen Seite sind bei Jungen nicht nachzuweisen. Ein negatives Bild vom eigenen Körper ist sogar der stärkste Erklärungsfaktor für die unterschiedliche Depressionsausprägung zwischen den Geschlechtern.

Medien, Eltern, Peers

Soziokulturelle Modelle sehen die Ursache eines negativen Körperbildes in der Anpassung an die in Industrienationen herrschende Schönheits- und Schlankheitsnorm, wobei die wichtigs-

ten Vermittler dieser Normen die Medien sind. Diese haben auf Mädchen offenbar einen größeren Einfluss als auf Jungen. Die größere Bedeutung von Medienbotschaften für Mädchen als für Jungen liegt möglicherweise an eindeutigeren soziokulturellen Vorstellungen über den idealen weiblichen Körper. Außerdem dienen sicherlich der höhere Selbstwert und die positivere Stimmungslage auf Seiten der Jungen als Puffer gegen Beeinflussungen von außen.

Eltern haben aber den größten Einfluss auf das Körperbild ihrer Töchter und Söhne. Eltern fungieren als wichtige Rollenvorbilder, sie geben ihre eigenen Ziele in Bezug auf ihren Körper und den Umgang mit ihm an ihre Kinder weiter. Mütter vermitteln dabei eher Botschaften über Diäten und Körpergewicht, Väter dienen eher als Vorbild für den Erwerb von Muskeln und für körperliche Betätigung.

Der Einfluss der Gleichaltrigen ist stärker, wenn das Mädchen das Ideal eines dünnen Körpers verinnerlicht hat und wenn in der Clique Vergleichsprozesse bezüglich des Aussehens eine wichtige Rolle spielen.

Ein verbreitetes Verhalten von Eltern und Gleichaltrigen ist das Hänselfn ihrer Kinder bzw. Freunde wegen ihrer äußeren Erscheinung. Figurkritik und Hänselfn sind ein erheblicher Risikofaktor bei beiden Geschlechtern für die Entwicklung eines negativen Körperbildes. Dagegen ist die wahrgenommene Akzeptanz von Mutter und Vater ein bedeutender Schutzfaktor gegen ein gestörtes Körperbild. Hänselfn wegen des Körpergewichts und der Brustentwicklung ist für frühreife Mädchen ein weiterer Faktor für ihre Körperunzufriedenheit. Ein negatives Körperbild leitet Essprobleme und Essstörungen ein. Übergewicht ist aber nur dann ein Risiko für die Entwicklung eines negativen Körperbildes, wenn es auf Kritik im sozialen Umfeld stößt. Es gibt also einen direkten Einfluss von Hänselfn und Figurkritik auf die Entwicklung eines negativen Körperbildes, welches Essstörungen vorausgeht.

Unter Einbeziehung aller bekannten Faktoren zeigt das folgende Modell die zentrale Stellung eines negativen Körperbildes: Es ist sowohl Folge sozialer Einflüsse und biologischer Prozesse als auch Ursache für psychopathologische Entwicklungen (Depressionen, negativen Selbstwert und Essstörungen).

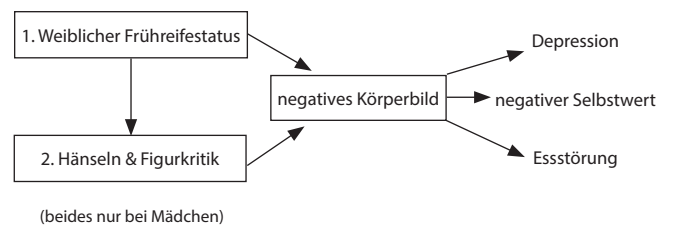


Abb. 2: Das negative Körperbild als Folge biologischer und sozialer Prozesse und als Ursache für eine gestörte Entwicklung (Boeger 2010)

Resümee

Die Forschung belegt für weibliche Jugendliche ein negativeres Körperbild, das Prädiktor für depressive Verstimmungen, Selbstwertbeeinträchtigungen und Essstörungen ist. Diese Schlüsselstellung für adoleszente Entwicklungsstörungen hat das Körperbild bei männlichen Jugendlichen nicht.

Gesellschaftliche Idealvorstellungen über einen schlanken Körper werden in stärkerem Maße dem weiblichen Körper zugeschrieben. Die Zunahme des Körpergewichts bei der Bevölkerung der Industrienationen in den vergangenen Jahren bei gleichzeitig immer dünneren weiblichen Schönheitsvorbildern durch die Medien, macht das Erreichen solcher herrschenden Ideale immer schwieriger und führt zwangsläufig zu größeren Körperakzeptanzproblemen bei Mädchen. Das männliche Geschlecht ist aufgrund seines höheren Selbstwerts, der auch den Körper umfasst, zufriedener mit seinem Äußeren und auch weniger anfällig für mediale Verführungen.

Diese soziokulturellen Faktoren sind mit biologischen und familiären Faktoren eng verflochten und führen zu einer größeren Unzufriedenheit mit dem Körper beim weiblichen Geschlecht, nicht aber beim männlichen Geschlecht.

Was lässt sich tun gegen die erwiesenen Probleme mit dem eigenen Körper bei weiblichen Adolescenten? Den Selbstwert stärken von Anfang an und die Entwicklung von sehr frühzeitig einzusetzenden Präventionsprogrammen (bereits im Kindergarten) stellen zwei Möglichkeiten dar. ■

Anmerkung:

Eine Literaturliste kann bei der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz angefordert werden.



Prof. Dr. Annette Boeger ist approbierte Psychotherapeutin und seit 1998 mit Lehrstuhl für Entwicklungspsychologie an der Universität Essen-Duisburg tätig.



■ ■ ■ ■ O-TÖNE

„Ich kann also, genau gesprochen, nicht sagen, dass ich einen Körper habe, aber die geheimnisvolle Verbindung, die mich mit meinem Körper eint, ist die Wurzel aller meiner Möglichkeiten. Je mehr ich mein Körper bin, desto mehr an Wirklichkeit wird mir verfügbar, existieren die Dinge doch nur, sofern sie mit meinem Körper in Kontakt stehen, von ihm wahrgenommen werden.“

Gabriel Marcel/1953; Marcel (1889-1973) war ein französischer Philosoph und der führende Vertreter des christlichen Existentialismus.

„Ich denke, es ist essenziell, Kindern die Möglichkeit zu geben, ihren eigenen Stil zu entwickeln. Es handelt sich hierbei um eine erste Form des Selbstausdrucks, der Kreativität und der Persönlichkeit.“

Sonja, Mutter der achtjährigen Kathrin, <https://www.dove.com/de/dove-self-esteem-project/help-for-parents/talking-about-appearance/help-your-child-develop-a-positive-body-image.html?gclid=aw.ds&>

„Der Körperkult wird zu einer Diesseitsreligion. Der Religionssoziologe Thomas Luckmann hat einmal gesagt, das 20. Jahrhundert sei dadurch gekennzeichnet, dass es zu einer Schrumpfung der Transzendenzen gekommen sei. Die Religion verkörpert große Transzendenzen, das ist das Jenseits, der metaphysische, überempirische Gott. Aber wir leben in einer Zeit, in der weniger diese großen Transzendenzen für den Menschen wichtig sind, sondern was er dann ganz einfach mittlere oder kleine Transzendenzen nennt, der Körper, das eigene Ich, die Selbstverwirklichung, die Autonomie, – solche Themen werden für den Menschen wichtig.“

Robert Gugutzer, Soziologe an der Universität Frankfurt; aus: www.deutschlandfunk.de/Die-neue-Lust-am-Körperkult-von-Peter-Leusch

Roland Müller

Das Phänomen der Muskel- und Fitnesssucht bei Jugendlichen

Wann wird Kraftsport bei jungen Menschen zum Problem?

Körperkult ist ein fundamentaler Teil der Diät- und Wellnesskultur. Wer sich für Kraft- und Fitness-training interessiert und sich mit Sport, Ernährung und Training auseinandersetzt, ist mit einer Vielzahl gesellschaftlicher und medialer Einflüsse konfrontiert. Bei entsprechender Anfälligkeit kann dies das psychische Gleichgewicht aus der Balance bringen und schließlich in eine Körperbild- oder Essstörung führen. Selbst persönliche Ziele, die in einem gesunden Rahmen liegen, können ungesunden oder unrealistischen ästhetischen Ansprüchen zu Grunde liegen – zum Beispiel, ein bestimmtes Prozent an Körperfett zu erreichen. Ähnlich wie bei Frauen mit Magersucht laufen immer mehr vor allem junge Männer Gefahr, sich in idealisierte Körperformen meißeln zu wollen. Langfristig ist dies aber sehr schädlich – insbesondere, wenn sie mit Anabolika kombiniert werden.

▶ Seit rund 25 Jahren beobachtet man in Forschung und Praxis ein neues Phänomen im Bereich der Ess- und Körperbildstörung: die Muskel- oder Fitnesssucht. Betroffene sehen sich als zu dünn und/oder zu wenig definiert und setzen auf eine rigide Ernährung bei einer starken Priorisierung einer meist täglichen Kraftsportroutine im Fitnessstudio. Nicht selten wird dabei auch zu illegalen Dopingsubstanzen gegriffen, was zu schweren körperlichen und psychischen Gesundheitsschäden führen kann. Meist sind es Jugendliche und junge Männer, die unter einer derartigen Problematik leiden. Das Verständnis für dieses relativ neue Störungsbild ist nach wie vor gering ausgeprägt. Eine umfassende Darstellung verlangt darum nicht nur nach einer psychologischen, sondern auch einer gesellschaftlich-systemischen Betrachtungsweise.¹

Begriffsdefinition und Erscheinungsbild

Fitness wird heutzutage nicht mehr nur mit Gesundheit verbunden, vielmehr wird damit mittlerweile auch eine bestimmte Körperoptik und eine hohe Leistungsmotivation assoziiert. Wer sich für Kraft- und Fitnesstraining interessiert und sich mit Sport, Ernährung und Training auseinandersetzt, ist mit einer Vielzahl gesellschaftlicher und medialer Einflüsse konfrontiert. Bei entsprechender Vulnerabilität kann dies das psychische Gleichgewicht aus der Balance bringen und schließlich in eine Körperbild- oder Essstörung führen. Geht es dabei primär um Muskelmasse oder deren Sichtbarkeit, verwendet man heute den Begriff der Muskeldysmorphen Störung (engl. Muscle Dysmorphia, auch Bigorexia genannt).

Diagnostisch wird die Störung den körperdysmorphen Störungen zugeordnet und ist somit gemäß dem amerikanischen Diagnosemanual APA eine Unterkategorie der Zwangsstörungen² (siehe dazu Kasten 1 auf S. 15). Die Diskussion der diagnostischen



Einordnung ist jedoch bei weitem noch nicht abgeschlossen.³ Betroffene fühlen sich zu wenig muskulös und befürchten, wegen eines zu hohen Körperfettanteils nicht genügend Muskeldefinition zu besitzen. Daraus kann eine starke Wahrnehmungsverzerrung der körperlichen Erscheinung resultieren, wobei die Körperoptik extrem bewertet wird. Da dies eines der augenfälligsten Phänomene der Muskeldysmorphie darstellt, wurde in der früheren, zumeist englischen Literatur, der Begriff der „Reverse Anorexia“, der umgekehrten Magersucht verwendet⁴, da auch bei magersüchtigen Patientinnen und Patienten eine ausgeprägte Wahrnehmungsverzerrung hervorsteicht. Hinzu kommt, dass der Begriff der „Sucht“ für beide Störungsbilder nicht unbedingt das zentrale Motiv der Verhaltensweisen beschreibt. Während nämlich bei der Magersucht das anorektische Verhalten primär durch eine Angst vor Gewichtszunahme motiviert ist, sind es bei der Muskel- und Fitnesssucht Ängste, die bereits antrainierte Muskelmasse wieder zu verlieren oder aber deren Sichtbarkeit nicht erhalten zu können.

Weiterhin fällt auf, dass Menschen, die unter einer Muskeldysmorphie leiden, ihren Alltag sehr stark auf Krafttraining und den entsprechenden Lifestyle ausrichten. Die Trainingseinheiten werden meist vor Schule und Beruf gestellt. Essen mit Freunden werden eingeschränkt, da eine bestimmte, kraftsportdienliche Ernährung rigide umgesetzt wird. Am problematischsten ist die Anwendung von Dopingsubstanzen, in den meisten Fällen anabolen Steroiden („Anabolika“), die im Extremfall zu schweren psychischen und körperlichen Nebenwirkungen oder aber gar plötzlichem Herztod führen können.

Fokus auf junge Männer

Betroffen sind vorwiegend junge Männer. Bisherige Daten gehen davon aus, dass rund 90 Prozent der an einer ausgeprägten Muskeldysmorphie Leidenden männlichen Geschlechts sind. Aktuelle Prävalenzzahlen sind schwierig zu nennen, mitunter aufgrund der hohen Schambehaftung des Themas bei Männern. Man schätzt, dass rund 20 Prozent der männlichen Trainierenden im Fitnessstudio ausgeprägte Symptome einer Muskeldysmorphie zeigen.⁵ In Bezug auf Dopinggebrauch kann ebenfalls von ähnlichen Zahlen ausgegangen werden, wobei gerade hier eine hohe Dunkelziffer herrscht.⁶ Allerdings zeigen diese Zahlen auch auf, dass nicht jeder, der intensiven Kraftsport oder Bodybuilding betreibt, eine Körperbildstörung oder ausgeprägten psychischen Stress im Rahmen seines Krafttrainings aufweist. Von Körperunzufriedenheit als Basis einer späteren Muskeldysmorphie wird mittlerweile bereits von Jungen im Teenageralter berichtet. So zeigte sich in einer Schweizer Studie in 2015 und 2016, dass rund 75 Prozent der befragten Jungen im Alter von 13 bis 16 Jahren angaben, mehr Muskeln und sichtbare Bauchmuskeln haben zu wollen.⁷



Generell scheint zudem das Risiko, an einer Muskeldysmorphie zu erkranken, mit jüngerem Alter höher zu sein.⁸ Mit Blick auf die Geschichte der Essstörungsforschung fällt auf, dass psychische Probleme mit dem Körperbild sowie Essverhaltensstörungen bis in die 1970er Jahre fast ausschliesslich Frauen zugeschrieben wurden. Erst seit dieser Zeit steigt das Forschungsinteresse bezüglich derartiger Probleme bei Männern. Bis heute befasst sich jedoch erst rund 1 Prozent der veröffentlichten Forschung mit Ess- und Körperbildstörungen bei Männern. Dies ist insbesondere in Bezug auf das nach wie vor hohe Ausmaß an Stigmatisierung und mangelndes Verständnis für Männer wichtig, die unter ihrer Körperoptik leiden. Für Männer ist es gesellschaftlich gesehen nach wie vor schwierig, Leidensdruck unter dem eigenen Aussehen zuzugeben und anzusprechen. Viele Fachstellen sind zudem kaum auf derartige Probleme ausgerichtet. Des Weiteren gilt es auch, darauf hinzuweisen, dass die momentan vorhandenen Daten die Annahme, dass homosexuelle Männer eher unter einer Muskeldysmorphie leiden, nicht bestätigen.⁹ Während zwar homosexuelle Männer eher klassische Essstörungen aufweisen, ist die Auftretenswahrscheinlichkeit bei der Muskeldysmorphie bei hetero- und homosexuellen Männern ausgeglichen. Dieser Punkt ist ebenfalls im Hinblick auf die Stigmatisierungsfrage wichtig, da viele Männer mit Körperbildstörungen Angst haben, wegen ihrer Probleme für verweiblicht oder homosexuell gehalten zu werden.

Entstehungs- und Einflussfaktoren

Bereits der amerikanische Psychiater Harrison G. Pope, der sich als einer der ersten mit Forschung zum Phänomen der Muskeldysmorphie hervortat, beobachtete den Einfluss einer seit den 1980er Jahren boomenden Fitnessindustrie auf die zunehmende Körpernormierung des Mannes. So wurden Männerkörper in den Medien immer muskulöser, wobei der Körperfettanteil gleichzeitig zurückging.⁴ Der mediale Einfluss, gerade auch auf junge Menschen, ist heute so groß wie nie. Neuere Forschung belegt auch, dass einerseits die Betrachtung von Bildern hypermuskulöser Körper zu einem zunehmenden Drang nach Muskelmasse bei Männern führen kann¹⁰, andererseits aber auch, dass soziale Medien einem bestimmten Muster folgend spezifische Körper-, Essverhaltens-, und Leistungsnormen portieren und somit bestimmte Assoziationsmuster fördern.¹ Wer muskulös-definiert aussieht, ist attraktiv, leistungsbereit und willensstark.

Weiter werden gerade bei Jugendlichen kritische Kommentare der Eltern zum Erscheinungsbild ihrer Söhne im Kindesalter als wichtiger Einflussfaktor für die Entstehung von Symptomen einer Muskeldysmorphie diskutiert.¹¹ Hinzu kommt der Einfluss Gleichaltriger, die sich bereits intensiver mit Kraftsportthemen beschäftigen. Tatsächlich beeinflussen diese den Drang nach Muskelzuwachs und den Griff zu Muskelaufbaupräparaten offenbar am stärksten.¹² Gerade bei Letztgenanntem gilt es zudem zu beachten, dass zwar legale und mittlerweile auch im Lebensmittelhandel gängig erwerbbar Produkte für verbesserten Muskelaufbau oder Regeneration medizinisch meist noch unbedenklich sind, allerdings den Glauben an den Wirkeffekt einer bestimmten Handlung auf- und ausbauen: Durch die Zuführung externer Produkte kann die Trainingsleistung – und im Falle eines Trainingsfokus auf Körperoptik – das körperliche Erscheinungsbild optimiert werden. Dies kann als Basis für die spätere Dopinghandlung fungieren.¹³

Was kann man tun?

In Bezug auf die Herangehensweise an junge Männer, die Symptome einer Muskeldysmorphie aufweisen, gilt es zunächst zwei wichtige Aspekte zu berücksichtigen: Einerseits ist das Thema sehr schambesetzt und darum die Gesprächsaufnahme mit vielen Hindernissen verbunden, zum anderen geht es um ein Thema mit vielen Bewertungen und Urteilen. Dem alten, aus der Entstehungsgeschichte des Bodybuildings stammenden, allgemeingesellschaftlichen Denken, dass Männer mit üppigen Muskeln „Freaks“ sind, die in dunklen Kellern rostige Eisengewichte stemmen, ist der moderne Kraft- und Fitnesssportler längst entwachsen. Einer wert- und insbesondere urteilsfreien Haltung der betroffenen Person und ihren Handlungen gegenüber kommt daher eine wichtige Bedeutung zu. Auf dieser Basis kann das Umfeld zunächst das Gespräch in Form eines möglichst wertfreien Zuhörens anbieten. Gerade bei Jugendlichen, die noch Zuhause wohnen, können Eltern sich von ihren Kindern zeigen lassen, was sie lesen und anschauen und aktives Interesse an Themen zeigen, die im Kollegenkreis, z. B. im Fitnessstudio, besprochen werden. Nicht zuletzt ist der intensive Kraftsport und die Körperformung ein Versuch des Individuums, mit Selbstwertthemen und belastenden Emotionen besser umgehen zu können und sollte darum auch als Problemlösestrategie betrachtet werden. Ist jemand schon stärker von Symptomen einer Muskeldysmorphie betroffen, können zusätzlich Strategien zu einer besseren Verhaltenskontrolle und ein Hinterfragen von Gedanken und Annahmen in Eigenregie unterstützt werden.

Folgende Punkte können durch Betroffene vertieft und durch Angehörige unterstützt werden:¹⁴

1. Kritisches Überdenken der Vor- und Nachteile des momentanen Lebensstils.
2. Regelmäßige Gespräche anbieten. Dies kann auch jemand im Umfeld sein, z. B. ein*e Trainer*in, Lehrer*in, gute*r Freund*in.
3. Essverhalten verändern über Protokollieren, bewusster Einbau „verbotener“ Nahrungsmittel oder Abbau von übermäßigem Proteinkonsum.

Kasten 1:

Diagnosekriterien der Körperdysmorphen Störung mit Spezifikation Muskeldysmorphie Störung (DSM-5)

- A. Übermäßige Beschäftigung mit einem oder mehreren vermeintlichen Mängeln oder Defekten im äußeren Erscheinungsbild, die für andere nicht erkennbar sind oder geringfügig erscheinen.
- B. Neu: Im Verlauf der Störung hat die Person in Reaktion auf die Befürchtungen bezüglich des Aussehens sich wiederholende Verhaltensweisen –repetitiv– (z. B. Überprüfung im Spiegel, „skin picking“, Rückversicherungsverhalten) oder gedankliche Handlungen (z. B. Vergleich des Aussehens mit anderen) ausgeführt.
- C. Die übermäßige Beschäftigung verursacht in klinisch bedeutsamer Weise Leiden oder Beeinträchtigungen in sozialen, beruflichen oder anderen wichtigen Funktionsbereichen.
- D. Die übermäßige Beschäftigung mit dem äußeren Erscheinungsbild wird nicht besser durch die Diagnose einer Essstörung erklärt (z. B. bei Befürchtungen in Bezug auf Körperfett oder -gewicht).

Mit Muskeldysmorphophobie: Die Person ist übermäßig beschäftigt mit der Vorstellung, dass der Körper zu klein oder nicht ausreichend muskulös gebaut ist. Dieses Bestimmungsmerkmal trifft auch zu, wenn die Person sich übermäßig mit anderen Körperbereichen beschäftigt, was sehr häufig der Fall ist.



4. Kritische Bewertung des Körpers und Annahmen zum Körperbild abbauen – Leitsatz: Vom Bewerten zum Beschreiben des Körpers.
5. Hinterfragen und ggf. Anpassen des Social Media Gebrauchs.
6. Einbau neuer Freizeitaktivitäten (Unternehmungen mit Freund*innen, Ausflüge, Bewegung ohne Leistungsaspekt).
7. Bei Rückfällen in alte Gewohnheiten und Denkmuster Unterstützung anbieten, ohne überkontrollierend zu wirken.

Schließlich kann auch Unterstützung in der Suche einer weiterführenden, professionellen Hilfe angeboten werden. Sehr schwierig für Angehörige wie Fachpersonen ist der Umgang mit einem bereits manifestierten Dopinggebrauch. Nicht selten wissen dopende Kraftsportler mehr über die gängigen Substanzen und Wirkungsweisen als Ärzte. Oft haben Betroffene zudem bereits einen intensiven, individuellen Entscheidungsprozess durchlaufen und mögliche Risiken durch ein starkes Verdrängungs- und Glaubensmuster-Repertoire ausgeblendet.¹³ Überzeugungsversuche, die Dopinghandlung zu unterlassen, greifen hier in aller Regel ins Leere. Besonders wichtig ist es darum für Angehörige, sich gut um sich selbst zu sorgen und sich nötigenfalls in eine professionelle Beratung zu begeben, zur Hilfe im Umgang mit Ängsten, Sorgen und Belastungen aus der Dopinghandlung ihrer Kinder oder Freunde.

Fazit

Die Muskeldysmorphie ist eine weit verbreitete Körperbildungsstörung, die häufig junge Männer betrifft. Das Wissen und die gesellschaftliche Sensibilisierung um diese relativ neue Problematik sind nach wie vor gering. Unter dem Einfluss einer historisch mitbedingten Stigmatisierung von Körperbild- und Essstörungsproblemen bei Männern schämen sich Betroffene oft und leiden lange still vor sich hin. Ein möglichst wert- und urteilsfreies Zuhören kann bereits eine wichtige, erste Unterstützung darstellen. ■

Anmerkungen

- 1 Vgl. Müller (2019)
- 2 Vgl. American Psychological Association (2013)
- 3 Vgl. Foster et al (2015)
- 4 Vgl. Pope et al (2000)
- 5 Vgl. Hildebrandt et al (2006)
- 6 Vgl. Kläber (2014)
- 7 Vgl. Gesundheitsförderung Schweiz (2017)
- 8 Z. B. Lin et al (2019)
- 9 Z. B. Calzo et al (2016)
- 10 Vgl. Murray et al (2017)
- 11 Vgl. Pila et al (2017)
- 12 Vgl. Smolak et al (2005)
- 13 Vgl. Kläber (2006)
- 14 Vgl. Morgan (2008)

Literatur- und Quellenangaben

American Psychiatric Association APA (2013): Diagnostic and statistical manual of mental disorders: DSM-5. (5th edition ed.). Washington D.C.

Calzo, Jerel/Sonneville, Kendrin/Scherer, Emily/Jackson, Benita/Austin, Bryn (2016): Gender Conformity and Use of Laxatives and Muscle-Building Products in Adolescents and Young Adults. In: *Pediatrics* 138.2.

Foster, Andrew/Shorter, Gillian/Griffiths, Mark (2015): Muscle Dysmorphia: Could It Be Classified as an Addiction to Body Image? In: *Journal of Addictive Behaviours*, 4.1, S. 1-5.

Gesundheitsförderung Schweiz (2017): Faktenblatt 25: Positives Körperbild bei Jugendlichen in der Schweiz. Ein Vergleich zwischen der Deutschschweiz (2015) und der Romandie (2016). Bern.

Hildebrandt, Tom/Schlundt, David/Langebucher, James/Chung, Tammy (2006): Presence of Muscle Dysmorphia Symptomatology among Male Weightlifters. In: *Comprehensive Psychiatry*, S. 127-135.

Kläber, Mischa (2010): *Doping Im Fitnessstudio*. Bielefeld.

Kläber, Mischa (2014): Zum Medikamentenmissbrauch im Breiten- und Freizeitsport. Entstehung. Entwicklung Prävention. Schwerpunkt Fitnessstudios. Frankfurt am Main: Deutscher Olympischer Sportbund.

Lin, Linda/Flynn, Mark/Roberge, Ashley (2019): Hearing Vs. Engaging in Negative Body Talk. An Examination of Adult Men. In: *Journal of Eating Disorders* 27.6, S. 538- 549.

Morgan, John Farnill (2008): *The Invisible Man-a Self Help Guide for Men with Eating Disorders, Compulsive Exercise and Bigorexia*. Sussex.

Müller, Roland (2020): Muscle Dysmorphia: Appearance, Diagnostic Approaches, Research and Treatment. In: *EC Psychology and Psychiatry* 9.2, S. 1-9.

Murray, Stuart/Nagata, Jason/Griffiths, Scott/Calzo, Jerel/Brown, Tiffany/Mitchison, Deborah/Blashill, Aaron/Mond, Jonatha (2017): The enigma of male eating disorders. A critical review and synthesis. In: *Clinical Psychological Review* 57, S 1-11.

Pila, Eva/Mond, Jonathan/Griffiths, Scott/Mitchison, Deborah/Murray, Stuart (2017): A Thematic Content Analysis of #Cheatmeal Images on Social Media. Characterizing an Emerging Dietary Trend. In: *International Journal of Eating Disorders* 50.6, S. 698-706.

Pope, Harrison Graham/Olivardia, Roberto (2000): *The Adonis Complex: The Secret Crisis of Male Body Obsession*. New York.

Smolak, Linda/Murnen, Sarah/Thompson, Kevin (2005): Sociocultural Influences and Muscle Building in Adolescent Boys. In: *Psychology of Men & Masculinity* 6(4), S. 227-234.



Roland Müller, Dr. des., Projektleiter Verein PEP (Prävention Essstörungen Praxisnah), Fachpsychologe für Psychotherapie FSP, Bern/Schweiz, beschäftigt sich als klinischer Psychologe und Psychotherapeut bereits seit seinem Masterstudium mit Essverhaltensstörungen. Nebst seiner langjährigen Arbeit in der ambulanten Adipositas- und Essstörungstherapie engagiert er sich seit mehreren Jahren in der Präventionsarbeit im Verein PEP (Prävention Essstörungen Praxisnah) und betreibt als Projektleiter vorwiegend Aufklärungsarbeit im Bereich der Essstörungen bei Männern, insbesondere dem Phänomen der Muskel- und Fitnesssucht (Muskel-dysmorphie).

■ ■ ■ ■ ■ O-TÖNE

„Man kann es sehen an Reaktionen, die Fußballspieler zeigen in Situationen, die kein Mensch intellektuell bewältigen kann, zum Beispiel sogenannte intelligente Pässe spielen. Wir können auch Leichtathletik nehmen, Handball, Schwimmen: Wir sehen überall, wie der Körper den Menschen in Situationen einpasst, da hat der Körper Priorität. Er führt den Menschen sozusagen, er führt das geistige Verständnis. Wenn wir es getan haben, dann begreifen wir, warum wir das getan haben, aber nicht in dem Moment, wo wir es tun.“

Gunter Gebauer, Philosoph, Sportwissenschaftler, FU Berlin;
aus: www.deutschlandfunk.de/ Die neue Lust am Körperkult,
von Peter Leusch

„Die Art und Weise wie Menschen sitzen, gebären, schwimmen oder essen, hängt radikal davon ab, wie eine bestimmte Kultur diese Fertigkeiten weitergibt. Jede Kultur lehrt sozusagen Techniken des Körpers. Die Verwendung unseres Körpers und damit unser Körper selbst sind kulturspezifisch geprägt, geformt und hergestellt.“

aus: Die Techniken des Körpers;
französischer Soziologe Marcel Mauss (1935)

„Je mehr ich jedoch in meinem Umfeld darauf achte, umso mehr Männer entlarven sich als Pumper. Auf einmal bemerkte ich Klimmzugstangen in Türrahmen und den Kunststoff-Geruch von Trimmgeräten made in China an den Händen der Jungs.“

Charlotte Haunhorst in: www.jetzt.de/maedchenfrage/
jungs-was-soll-das-mit-dem-pumpen-573692

Reinhold Gravelmann

Selbstfindung in der schönen neuen Welt

„Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?“

Menschen haben sich immer schon nach den jeweils herrschenden (oder individuellen) Schönheitsidealen zurechtgemacht und ein Körperkonzept für sich entwickelt – auch in Zeiten, in denen Massenmedien wie Zeitschriften, TV und digitale Plattformen noch keine Rolle spielten. Selbststyling und die Bodymodifikationen¹ sind in allen Kulturen verbreitet, wobei die Schönheitsideale und die Inszenierung von Körperbildern kulturellen Einflüssen und einem stetigen Wandel unterliegen – heutzutage beschleunigt durch das Internet. Doch was macht das mit jungen Menschen auf ihrem Weg zum eigenen Ich? Können sie sich in dem Wust an vermeintlichen Vorbildern eine eigene unabhängige Identität schaffen?

► Stereotype Bilder von Schönheit prägen schon Kinder

Schon kleine Kinder orientieren sich an Schönheitsidealen, die ihnen durch Medien, durch ihr Lebensumfeld sowie durch Erwachsene – bewusst und unbewusst – vermittelt werden. Schon in Kinderfilmen werden Schönheitsideale und Körperbilder erzeugt. Drei von vier Mädchenfiguren in Zeichentricksendungen entsprechen proportional gesehen nicht dem eines Menschen.² Die Folge: In einer Studie in England sagten 20 Prozent der 7-Jährigen, abnehmen zu wollen. (Auch Bob der Baumeister als Rollenmodell für Jungen ist nicht mehr dicklich, sondern deutlich größer und körperlich „männlicher“.)



Jugendliche als Zielgruppe im Bodymodification-Wettbewerb

Die Perfektionierung des Aussehens und des Körpers spielen besonders in der Adoleszenz eine zentrale Rolle. Es gibt eine Vielzahl von Spielarten. Interessant ist z. B. der Trend hin zum Piercing oder zu Tattoos³ – Ausdrucksformen der Körpergestaltung, die lange Zeit kulturell verpönt waren und eher einem bestimmten Milieu zugeordnet wurden.

Die enorm gewachsene Fitnessbranche⁴ stellt eine weitere Form des Körperstylings dar. Bodystyling jeglicher Art floriert. Es handelt sich um milliardenschwere Wachstumsmärkte – weltweit. Es werden sämtliche Kanäle bespielt, um die Produkte an die*den Jugendliche*n oder an die Frau und den Mann zu bringen. Die Zeitschriften und das Fernsehen bieten eine Palette an Vorbildern an, im weltweiten Netz wird dies fortgesetzt und potenziert. Hier ist die Größenordnung der erreichten Zielgruppe, insbesondere junger Menschen, gewaltig.

Besonderheiten im Kontext von Social Media

Social Media steht für internetbasierte Plattformen, die es ihren Nutzer*innen ermöglichen, zu kommunizieren und (selbsterstellte) Inhalte wie Bilder und Videos auszutauschen. Soziale Netzwerke gehören in der heutigen Gesellschaft zum Alltag und werden millionenfach von jungen Menschen genutzt. Neue Medien sind jederzeit verfügbar. Sie verändern die Mediennutzung und die Nutzungshäufigkeit. Nach WhatsApp folgt bei Jugendlichen in der Beliebtheitsskala Instagram. Social-Media-Plattformen wirken in der heutigen Zeit als neue hochbedeutsame Sozialisationsinstanz neben den Eltern und der Peergroup im unmittelbaren Lebensumfeld. Jugendliche und auch Kinder vergleichen sich mit anderen in den sozialen Medien und sie bewundern ihre Vorbilder. Dabei unterliegen sie oft Rollenklischees, Männlichkeits- und Weiblichkeitsdefinitionen und den Körperbildern, die der Mainstream in sozialen Medien präsentiert. Schön, schlank, gutes Styling, sexy, verführerisch – so

sollen Mädchen und junge Frauen sein; muskulös, stark, cool – das sind die Attribute, die männlichen Jugendlichen (noch immer) als Vorbilder präsentiert werden.

Social-Media-Plattformen als zentrale Akteure bei der Entwicklung von Selbstbildern Jugendlicher

Junge Menschen befinden sich in einem Spannungsfeld, das aus Vorgaben der Eltern, Meinungen von Freunden und Peergroups, gesellschaftlichen Normen sowie Einflüssen aus den (digitalen) Medien besteht. Es ist ihre schwierige Entwicklungsaufgabe, ein eigenes Selbstbild und Wertesystem zu entwickeln und dies durch erproben, modifizieren oder verwerfen auf Tauglichkeit in alltäglichen Situationen zu testen. Grundsätzlich tragen alle Medien zur Verbreitung und Reproduzierung von Idealbildern bei und wirken dadurch auf die Jugendlichen. Heutzutage beeinflussen insbesondere Social-Media-Plattformen wie Instagram die Einstellungen zum eigenen Körper der Kinder und Jugendlichen in besonders massiver Form. Man vergleicht sich nicht mehr nur wie früher mit dem näheren Umfeld, sondern quasi weltweit.

Social-Media-Plattformen bieten jungen Menschen die Option der medialen Selbstinszenierung und Selbstvermarktung. Online bietet sich ein stark erweiterter Handlungsraum zur Darstellung von Körperbildern und Erproben von Persönlichkeitsfacetten. Eine - vor allem bei Mädchen - sehr beliebte Plattform ist Instagram⁵, wo sich vorwiegend Inhalte zu den Themen Schönheit und Ästhetik finden. Jugendliche können Bilder von anderen konsumieren oder eigene Fotos teilen. Auch die Nutzung einer Chatfunktion ist möglich. Zentral ist die Selbstinszenierung, die Selfies, die eigene Performanz, das Liken und Posten von „schönen“ (Selbst)bildern. Doing Gender - das permanente Inszenieren des eigenen Körpers. Dazu können die Jugendlichen etwa bei Instagram mit einer leicht zu bedienenden integrierten Fotobearbeitungssoftware ihre Körperbilder modellieren, optimieren und kaschieren, vom wegretuschierten Pickel bis zu Färbung der Haare, der Anpassung von Lippen und Nasen oder durch Veränderung der Körperproportionen. Die eigenen, oft als ungenügend empfundenen Körper werden dem Idealbild angepasst. Hinzu kommen erlernte Posen, nachgeahmte Schmink- oder Kleidungsstile häufig unter Verwendung bestimmter Markenartikel. Dieses optimierte Selbst wird digital verbreitet, anderen zur Anschauung und Bewertung gezeigt, in der Hoffnung auf Bestätigung und Likes. Jugendliche unterschätzen aber, dass die Postings auch eine Eigendynamik entfalten können und sie unter Umständen wegen ihrer Fotos oder ihres Aussehens gemobbt werden, auch wenn Instagram 2019 einen besseren Schutz vor Mobbing eingebaut hat⁶ (Köver 2019).

Social-Media-Plattformen sind somit neue, zentrale Orte der Identitätsarbeit der jungen Menschen. Zugleich stellen sie eine virtuelle Scheinwelt dar, die aber erhebliche Auswirkungen auf die reale Lebenswelt entfaltet.

Influencer*innen als Vorbilder und Rollenmodelle für junge Menschen

Die Jugendphase ist von Irritationen, Konflikten und divergierenden Erwartungshaltungen und dem Bild vom eigenen Körper geprägt. Junge Menschen suchen nach Geschlechtsidentifi-

kationsmodellen. Vorbilder in den Medien können Orientierung bieten. Viele Influencer*innen (zu Deutsch: Beeinflusser*innen!) sind im jugendlichen Alter oder junge Erwachsene. Sie lassen die Jugendlichen an ihrem Lebensalltag teilnehmen und sprechen ihre Sprache. Die Interaktion der Follower*in mit dem*der Influencer*in etwa über Kommentarfunktionen ist oft zeitlich intensiv und sehr eng. Sie bieten auf ihren Kanälen Inhalte, die junge Menschen ansprechen. Die jungen Menschen identifizieren sich mit den Denk-, Wahrnehmungs-, Urteils- und Handlungsmustern ihrer Vorbilder und gleichzeitig orientieren sie sich in großem Maße an deren Äußerlichkeiten, wie der körperlichen Figur, der Frisur, den Accessoires, der Kleidung oder dem Körperschmuck (z. B. Tattoos).

Enormer Zuspruch – verstärkt durch Algorithmen

Während klassische Prominente eher unerreichbar erscheinen, ist bei Influencer*innen genau das Gegenteil der Fall. Durch die suggerierte Nähe und Glaubwürdigkeit – das Kapital der Werbebranche – erreichen sie ihre Zielgruppe millionenfach. Um sich die Dimensionen klar zu machen, lohnt sich ein Blick auf einige bedeutende Influencer*innen. So stehen bei den deutschen Mädchen etwa Daggi Bee oder Bibi hoch im Kurs. Bibi (Heinicke) hat mit ihrem Beauty Palace 7,67 Millionen Follower*innen.⁷ Ihr Ehemann Julian Clasen hat fünf Millionen Follower*innen. Damit wird deutlich, dass unter jungen Mädchen fast jede Jugendliche diesen Influencer*innen folgen muss, allein schon, um im Freundeskreis mitreden zu können.

Der Schauspieler Dwayne, 'The rock' Johnson, steht für den Männerkult. Mehr als 200 Millionen Follower*innen folgen diesem Idol auf Instagram.⁸ Wie können sich junge Menschen von diesen Vorbildern abgrenzen? Ein schwieriges Unterfangen. Hinzu kommen die besonderen Tücken der Algorithmen. Sie sorgen dafür, dass die Jugendlichen immer wieder mit selektiven Informationen und Bildern versorgt werden, die sich jeweils aus dem Nutzungsverhalten der User*innen ergeben. Die sogenannte Filterblase von Informationen und Bildern verstärkt die bereits bestehenden Sichtweisen und die bestehenden Interessen, in diesem Fall der bereits favorisierten Modelle von Schönheits- und Körperbildern. Problematische Auswirkungen von medial vermittelten Körperbildern.

Problematische Auswirkungen von medial vermittelten Körperbildern

Körperliche Ausnahmerecheinungen werden als Norm dargestellt und vermitteln zugleich, dass „gutes“ Aussehen mit Glück und Erfolg gleichzusetzen ist und tatsächlich existiert dieser Zusammenhang.⁹ Die Entwicklung eines gesunden Körperkonzepts in der Adoleszenz wird erschwert. Jugendliche (zum Teil bereits Kinder) entfremden sich von sich selbst. Sie entwickeln Komplexe, sie zeigen ein wenig ausgeprägtes Selbstwertgefühl, sie gefährden ihre Gesundheit, neigen zu Essstörungen (Bulimie, Magersucht und andere Formen) und der Wunsch nach Bodymodification, auch durch kosmetische Eingriffe, steigt. Jugendliche fokussieren sich weniger auf ihre Persönlichkeit, sondern auf ihren Körper, auf Äußerlichkeiten. Auch selbstverletzendes Verhalten kann eine Folge von Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper

sein.¹⁰ Ein Zusammenhang mit der Bilderflut „schöner Körper“ in den sozialen Medien ist evident. Und der (Gruppen)Druck durch andere Jugendliche ist nicht mehr nur auf die enge Peergroup begrenzt. Studien belegen einen Zusammenhang zwischen persönlicher Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper und hohem Medienkonsum.¹¹

Auch hoch problematische Trends finden in den Netzwerken ihr Publikum. Bekannt sind z. B. Foren wie Pro-Ana (= Anorexia nervosa, Magersucht) und „Pro-Mia“ (= Bulimia nervosa, Ess-Brech-Sucht).¹² Die User*innen bestätigen sich gegenseitig in ihrer verzerrten Körperwahrnehmung. Ein weiteres Beispiel ist Sexting. Die Jugendlichen teilen freizügige Fotos, womit entsprechende Risiken etwa des Cybermobbings oder des Cybergroomings einhergehen.

Gegenbewegungen

Selbstverständlich gibt es (man ist geneigt zu sagen: trotz allem) eine Vielzahl von Menschen und Medienvorbildern, die nicht dem Mainstream entsprechen, die alternative Körper- und Lebensmodelle präsentieren. Auch im Netz und den Social-Media-Kanälen finden sich Influencer*innen, die nicht-körperorientierte Werte vertreten oder sich politisch agieren.¹³ Auf bestimmten Plattformen wie etwa #bodypositivity oder #thepowerofmakeup werden in Abgrenzung zu den massenhaft medial vermittelten Körperbildern, emanzipatorische Rollenbilder aufgezeigt. Auch über pädagogisch orientierte Medienangebote wird versucht, junge Menschen anzusprechen und für andere Selbstbilder zu sensibilisieren. Fakt ist aber auch: Die Reichweite dieser alternativen Angebot ist minimal im Vergleich zu den Trends auf den Plattformen und den angesagten Influencer*innen.

Pädagogische Handlungsansätze

Körperkonzepte junger Menschen sind als pädagogische Herausforderung anzunehmen und zu gestalten. Sie bieten gute An-



knüpfungspunkte für pädagogische Interventionen, etwa in der Jugend- oder Medienarbeit. Pädagog*innen können die schwierige Phase einer selbstbestimmten Identitätsentwicklung begleiten, die Kommerzialisierungsinteressen benennen, die Funktionsweise der Algorithmen und der virtuellen (Werbe)Welten mit den Jugendlichen erarbeiten und durchschauen lernen, sie können unterschiedliche Körperkulturen und Körperkonzepte aufzeigen und selbst als Rollenvorbild dienen. Es gilt, zu emanzipatorischen Geschlechterrollenreflexionen beizutragen, kulturell verankerte Rollen- und Körperbilder zu hinterfragen und bei der Suche nach Geschlechtsidentifikationsmodellen unterstützend mitzuwirken.

Dabei ist Grundvoraussetzung, die (virtuellen) Lebenswelten der jungen Menschen zu kennen, anzuerkennen und wertschätzend aufzugreifen. Dies fällt Erwachsenen, auch Pädagog*innen, oft schwer. Aber nur dann, mit der berühmten Augenhöhe, können jungen Menschen erreicht werden und eine Auseinandersetzung – in diesem Fall mit den körperbezogenen Konzepten – stattfinden. ■

Anmerkungen

- 1 Body Modification ist der englischsprachige Sammelbegriff für alle Aktivitäten, die mehr oder weniger permanent den Körper verändern.
- 2 Vgl. Schau-hin-info-2020.
- 3 Vgl. Bammann 2017.
- 4 Vgl. www.statista.de.
- 5 Statistiken zeigen die enorme Reichweite und Bedeutung der Plattform Instagram für die Jugendlichen wie für die Werbeindustrie. www.brandwatch.com/de/blog/instagram-statistiken/.
- 6 Vgl. Köver 2019.
- 7 Vgl. likeometer 2020.
- 8 Vgl. Stuttgarter Nachrichten 2020.
- 9 Vgl. Rodriguez 2014, Leber 2016.
- 10 Vgl. Friebel 2012, S. 221.
- 11 Vgl. Schau-hin-info 2020.
- 12 Vgl. Schau-hin-info 2020.
- 13 Siehe Rezo 2019.

Literatur und Quellen

- Bammann, K. (2017): Tattoo you(th). Tätowierungen zwischen Mainstream und Identitätsfindung. In: unsere jugend. 69. Jahrgang, 7+8/2017, S. 298 – 306.
- Friebel, H. (2012): Gestörte Körperkonzepte bei Jungen und jungen Männern. In: Deutsche Jugend, 60. Jahrgang, Mai 2012, S. 216-223.
- Likeometer (2020): [bibisbeautypalace](https://likeometer.co/@bibisbeautypalace). <https://likeometer.co/@bibisbeautypalace> (Abruf 14.11.2020).
- Kale, S. (2016): Mädchen waren mit sich selbst noch nie so unzufrieden wie heute. <https://www.vice.com/de/article/xwqzwd/maedchen-waren-mit-sich-selbst-noch-nie-so-unzufrieden-wie-heute> (Abruf 13.11.2020).
- Köver, C. (2019): Denk nochmal nach! Instagram führt Mobbing-Filter ein. <https://netzpolitik.org/2019/denk-nochmal-nach-instagram-fuehrt-mobbing-filter-ein/> (Abruf 26.11.2020).
- Leber, S. (2016): Die Bevorzugung der Schönen. In: Der Tagesspiegel, 09.10.2016. <https://www.tagesspiegel.de/politik/lookismus-die-bevorzugung-der-schoenen/14659816.html> (Abruf: 14.11.2020).
- Rezo (2019): Zerstörung der CDU. <https://www.youtube.com/watch?v=4Y1ZQsyuSQ> (18.05.2019) (Abruf 14.11.2020).
- Rodriguez, R. T. (2014): Die Schönheit als Erfolgsfaktor in der heutigen Gesellschaft? Schönheit im Wandel der Zeit. Studienarbeit. <https://www.grin.com/document/417006> (Abruf 14.11.2020).
- Schau-hin-info (2020): Medialer Körperkult – gefährliche Ideale. <https://www.schau-hin.info/sicherheit-risiken/medialer-koerperkult-gefaehrliche-ideale> (14.11.2020).
- Statista (2020): Anzahl der Anlagen in der Fitnessbranche in Deutschland von 2008 bis 2019. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/6231/umfrage/anzahl-der-anlagen-in-der-fitness-branche/> (Abrufe 14.11.2020).

Stuttgarter Nachrichten (2020): Erster US-Mann mit 200 Millionen Instagram-Followern. <https://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.schauspieler-dwayne-johnson-erster-us-mann-mit-200-millionen-instagram-followern.e45b338e-13e0-4eaf-88b2-b050939246d9.html> 11.10.2020 (Abruf: 14.11.2020)

Wilke, S. (2016): Warum Maja dünner wurde. 21. Februar 2016, <https://www.svz.de/12785356> ©2020 (Abruf: 15.11.2020).



Reinhold Gravelmann, Dipl. Pädagoge, Dipl. Sozialpädagoge, Referent in einem Bundesverband für Erziehungshilfe, Eltern-Medientrainer der Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen, ist freiberuflicher Autor und Referent u. a. zu Migration/Flucht, Neue Medien sowie Themen aus dem Feld der Kinder- und Jugendhilfe, insb. Kitas.

■ ■ ■ ■ ■ O-TÖNE

„Soziale Medien haben jeden zu seiner eigenen Marke gemacht. Menschen kreieren eine zweidimensionale Version ihrer Selbst – vom perfekten Winkel aus, mit dem vorteilhaftesten Licht, und alle offensichtlichen Makel sind entfernt. Wir leben in einer neuen, verbesserten Realität – in einer Welt, in der Teenager ihr Bild innerhalb von Sekunden modifizieren können.“

Modelfotograf Rankin, Quelle: <https://kurier.at/leben/die-dunkle-seite-von-instagram-vom-schoenheitswahn-zum-suizid/400402034>

„Ich bin 28 Jahre alt und finde das sehr schwierig. Ich meine: Instagram ist doch irgendwie eine Art Foto-Modenschau – und auf dem Laufsteg ist auch alles künstlich, aber das möchte man ja auch irgendwie, oder? Ich bin gegen Magermodels und Schönheitszwang. Ohne Frage. Aber ich genieße auf Instagram auch die schönen Fotos, ohne dass ich jetzt gleich genauso aussehen muss. Bilder von Verletzungen finde ich mutig, aber ob das jetzt schön ist? (...) Wo ich sofort zustimme: Junge Mädchen brauchen auf jeden Fall mehr Aufklärung bevor sie in die sozialen Medien starten. Die halten alles für echt und machen sich verrückt. Geht gar nicht.“

Julie, <https://eu-joy.com/koerperlichkeit-auf-instagram-zwischen-schoenheitswahn-und-body-positivity/>

■ ■ ■ ■ ■ THEMA

Interview mit Prof. Dr. Georg Romer

Im falschen Körper gefangen?!

Transidentität bei Kindern und Jugendlichen - Gibt es ein Recht darauf, anders zu sein?

Immer mehr Kinder und Jugendliche fühlen sich in ihrer Geschlechtsidentität nicht wohl. Sie fühlen sich, teilweise schon im frühen Kindesalter, dem jeweils anderen Geschlecht zugehörig und zeigen geschlechtstypische Verhaltensweisen, bevorzugen die jeweilige Kleidung, entsprechende Spiele und Freund*innen. Anhaltendes Unwohlsein kann in komplette Ablehnung der äußeren Geschlechtsmerkmale münden. Wie können Eltern und Kinder damit umgehen? Was gibt es zu beachten und wann sollte man medizinisch eingreifen? Gundis Jansen-Garz fragt für **THEMA JUGEND** nach bei Prof. Dr. Georg Romer:

► Prof. Dr. Georg Romer, ist Transidentität eine Krankheit, ein Gefühl oder Schicksal?

Man ist Jahrzehnte lang davon ausgegangen, dass es eine Krankheit ist. Dabei hat man den Betroffenen auf Basis der psychiatrischen Diagnose „Transsexualität“ zugestanden, dass sie so sind. Heute sprechen wir von Transidentität, da es ja um die Identität und nicht um die Sexualität der Menschen geht. Der neue medizinische Begriff lautet Geschlechtsinkongruenz, welche nicht mehr als eine psychische Krankheit angesehen wird, sondern als eine Variante geschlechtlicher Vielfalt, die in einem Menschen

angelegt und nicht „umgepolt“ werden kann. Das damit verbundene psychische Leiden nennen wir Geschlechtsdysphorie. Diese wiederum ist behandlungsbedürftig.

Wie kann man mit Sicherheit sagen, dass das Empfinden des „falschen“ Geschlechts bei transidenten Jugendlichen nicht nur vorübergehend ist?

Es ist in jedem Einzelfall eine verantwortungsvolle Herausforderung, die Zeit braucht – manchmal auch viel Zeit. Wir begeben uns dabei in der Beziehung „Experte – Betroffene*r“ auf Augen-

höhe, hören viel zu und begegnen uns mit respektvoller Neugier. Das heißt, wir Experten wollen verstehen und nachvollziehen, was die Kinder und Jugendlichen gerade umtreibt, wie es ihnen geht, wie sie sich fühlen und was sie fühlen. In den vergangenen Jahren haben wir hier bei uns in der Klinik rund 400 Menschen begleitet; vom ersten Gespräch bis zum ersten Schritt – beispielsweise die Pubertätsblockade einzuleiten – vergingen durchschnittlich vier bis sechs Monate.

Wie gehen Sie vor, wenn ein Kind oder junge*r Jugendliche*r Ihnen sagt, er*sie sei im falschen Körper?

Zunächst einmal gilt es zuzuhören und das Kind oder die*den Jugendliche*n ernst zu nehmen. Ein Erstgespräch dauert schon mal zwei bis drei Stunden, wobei die Eltern intensiv einbezogen werden. Es folgen weitere Gespräche, in denen alle Aspekte angesprochen werden, alle Wahrnehmungen zugelassen sind. Wir haben eine enorm hohe, auch ethische Verantwortung, denn wir greifen quasi in einen biologisch gesunden Körper ein. Allerdings ist diese Verantwortung genauso hoch, wenn wir nicht eingreifen würden und durch fortschreitende irreversible Vermännlichung oder Verweiblichung des Körpers vermehrtes lebenslanges Leid entsteht. Das heißt, in jedem Einzelfall abwägen und sich gemeinsam mit den Betroffenen die Zeit nehmen, die es braucht, bis wir mit hinreichender Sicherheit von einer anhaltenden Geschlechtsdysphorie ausgehen können. Dann aber sind die Chancen für eine langfristig unbeeinträchtigte, psychische Gesundheit am besten, wenn wir auch bereits im Jugendalter eingreifen.

Wie gehen Eltern mit ihren Kindern um, die sich unwohl in ihrem Körper fühlen oder schon transident sind? Was raten sie denen?

Die meisten Eltern gehen sehr verantwortlich mit der Situation um. Auch sie brauchen oft viel Zeit, denn die Kinder beschäftigen sich ja schon viel länger mit dem Thema und haben einen Vorsprung. Außerdem sehen Eltern aus der Erwachsenenperspektive auf ihre Kinder. Manchmal gibt es auch mentale Sperren oder weltanschauliche Überzeugungen, die einen solchen Schritt nicht zulassen. Das kann dann auch schon mal zu einer kompletten Trennung zwischen Kind und Elternteil kommen. Aber in den meisten Fällen halten sie es wie Rolf Zuchowski in seinem Lied: „So wie du bist, so und nicht anders, sollst du sein“.

Gibt es nicht eine Vermischung zwischen der Körperkrise, nenne ich es mal, und den psychischen Symptomen, die daraus erwachsen – oder eben umgekehrt? Und was macht dann krank?

Selbstverständlich gibt es das. Was ist Ursache, was ist die Folge? Das ist gerade in diesem hochsensiblen Bereich schwierig zu unterscheiden? Psychische Krankheiten können viele Ursachen haben. Hier muss das gesamte Spektrum von Selbstfindungskrisen in der Pubertät abgeklärt werden. Bei Fragebögenstudien kreuzen etwa 0,3 Prozent aller Jugendlichen an, dass sie sich dem anderen Geschlecht zugehörig fühlen. Da muss man im Einzelfall prüfen, was dahinter steckt. Liegt neben einer Geschlechtsdysphorie eine psychische Störung vor, muss deren Therapie und die Behandlung mit z. B. Pubertätsblockern oder Hormonen Hand in Hand gehen. Das ist oft sehr kompliziert.

Wie hoch ist der Druck für die betroffenen Kinder und Jugendlichen? Was macht das Umfeld mit ihnen?

Der Druck ist enorm hoch: Die eigene innere Ablehnung, die Störgefühle, das Leiden am eigenen Körper – das ist für einen jun-



gen Menschen oft schwer auszuhalten. Dazu kommen dann im Jugendalter das Brustwachstum und die Regelblutung bzw. der Stimmbruch und breite Schultern. Das genau ist für die Betroffenen sehr leidvoll, weil es dem ureigenen Erleben nicht entspricht. Nicht selten führt die Ablehnung des eigenen Körpers zu Suizidgedanken. Das Umfeld erleben wir in den letzten Jahren deutlich empathischer. Vor allem im schulischen Bereich sind Lehrer*innen und Sozialarbeiter*innen besser geschult und nehmen die Klasse mit, wenn ein Kind sich outet. Da gibt es zum Glück viele Positivbeispiele.

Sie haben in einem Interview gesagt, dass gegen Transidentität kein Kraut gewachsen sei und sie sich ihren Weg irgendwie und irgendwann bahnen würde. Welche Erfahrungen haben Sie dahingehend gemacht? Gibt es Studien oder andere Fakten dazu?

Zur Klarstellung: In der Selbstwahrnehmung kann es vorkommen, dass eine Transidentität immer im Verborgenen bleibt. Allerdings ist eine angelegte innere Disposition nicht lenkbar und nicht beeinflussbar – ebenso wie Homosexualität nicht änderbar ist. Es lässt sich unterschiedlich damit leben und ggf. auch schmerzhaft unterdrücken, aber da ist sie. Ich halte es für wichtig, dass der eigene Weg gegangen werden kann – in welche Richtung auch immer das geht. Heutzutage ist es zum Glück etwas leichter, sich dem zu stellen und die Veränderung vorzunehmen.

Es gibt andere Meinungen und Vorgehensweisen im wissenschaftlichen Kontext. Da heißt es, Transidentität sei eher ein Hype unter Kindern und Jugendlichen und man müsse abwarten, bis nach der Pubertät eine Persönlichkeitsfestigung erreicht sei. Wie sehen Sie das?

Es gibt Null Evidenz dafür, dass ausschließlich therapeutische oder pädagogische Abwarte-Therapien das Leid lindern helfen. Trans-sein ist, wie oben beschrieben, einfach nicht umkehrbar.

Begrifflichkeiten:

Unter Transsexualität, Transidentität und transgender wird allgemein verstanden, wenn das bei der Geburt zugewiesene Geschlecht einer Person nicht mit dem Wissen über das eigene Geschlecht übereinstimmt. Oft werden die Begriffe unter dem Sammelbegriff „trans“ subsummiert. Der Begriff setzt sich jedoch zusammen aus den lateinischen Wörtern für „hinüber“ oder „jenseits“ (trans) und „Geschlecht“ (Sexus). Vereinfacht gesagt, der Geschlechtskörper des Menschen steht dem Wissen über sein eigenes Geschlecht gegenüber. Transsexualität ist also keine sexuelle Orientierung. Im Deutschen ist Geschlecht einfach Geschlecht. Egal ob körperliches, biologisches, soziales oder welches Geschlecht auch immer. Im Englischen existiert für das körperliche (anatomisches/biologisches) Geschlecht der Begriff „sex“ und für das soziale Geschlecht das Wort „gender“. International werden die Begriffe transsexuell, transident oder transgender in der Regel unter dem Begriff „transgender“ oder „trans“ zusammengefasst. Es gibt auch die Variante der „nicht-binären“ (non binary) Personen. Sie verorten sich selbst zwischen den Geschlechtern „Mann“ und „Frau“ und finden die gesellschaftlich definierten binären Geschlechterrollen ganz oder teilweise für sich selbst nicht passend. Das Gegenteil von transgender ist cisgender (lateinisch cis „diesseits“, als gegensätzliche Präposition zu trans). Es beschreibt Personen, deren Geschlecht oder Geschlechtsidentität und Geschlechtsausdruck mit dem Geschlecht übereinstimmt, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde.

Quelle: wikipedia, www.bmfsfj.de

Niemand geht diesen Weg ohne Not. Es gibt frühe und späte Outings, sogar verheiratete Familienväter haben sich noch geoutet. Abwarten ist einfach deshalb keine neutrale Option, da das Leid immer größer wird und das psychische Langzeitrisiko steigt. Der potenzielle Nutzen einer frühen Behandlung muss daher sowohl mit dem Risiko des Schadens im Falle einer späteren Um-entscheidung abgewogen werden, als auch mit dem Schaden im Falle eines weiteren Hinauszögerns der Behandlung. Da sind sich die allermeisten Kolleg*innen einig. Im vergangenen Jahr hat der deutsche Ethikrat eine Stellungnahme verabschiedet: Die Unterlassung einer Behandlung kann ebenso schwerwiegende und teils irreversible Folgen haben, wie eine vorgenommene Behandlung, die sich möglicherweise später als verfrüht herausstellt. Für die betroffenen Menschen bedeutet die pauschale Forderung, eine Behandlung in jedem Fall bis zum Abschluss der körperlichen Reifeentwicklung hinauszuzögern, eine respektlose und unverantwortliche Vorgehensweise.

Vielen Dank für das Gespräch! ■



Prof. Dr. Georg Romer ist Leiter der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, -psychosomatik und -psychotherapie an der Uniklinik Münster.



■ ■ ■ ■ ■ O-TÖNE

„Ich glaube, dass diese klassischen Rollenbilder einfach wegfallen. Das sehen wir daran, dass mittlerweile divers in unserem Pass stehen kann. Mann, Frau, divers – klassische Einteilungen verlieren immer mehr an Bedeutung. Wir befinden uns in einem Wandel. Wir sind alle nur Menschen und es ist ja völlig egal, wo oder wie wir uns zugehörig fühlen.“

Benjamin Melzer, Unternehmer und Transgender-Vorbild, war 23 Jahre Yvonne, aus: #NewMasculinity – ein Projekt von GQ

„Mädchen sein war einfach nicht mein Ding.“

Benjamin Melzer, Model, Unternehmer und Transgender-Vorbild, war 23 Jahre Yvonne, aus: #NewMasculinity – ein Projekt von GQ

„Ich finde, das sollten wir uns immer wieder klarmachen: Wenn wir es der Industrie und der Konsumwirtschaft überlassen, unsere Frauen- und Männerbilder zu prägen, dann werden diese immer stereotyper.“

Dr. Maya Götz, Leiterin des Internationalen Zentralinstituts für das Jugend- und Bildungsforschung (IZI) beim Bayerischen Rundfunk, in: Die Macht der Bilder: Selbstinszenierung Jugendlicher im Internet, www.verbraucherbildung.de

Interview

„Für Identitäten zwischen Mann und Frau ist in Deutschland kaum Platz!“

Sascha, 21 Jahre alt, ist eine nicht-binäre Person vom Niederrhein. Sascha nutzt kein Pronomen für sich. Sascha besucht seit mehreren Jahren die together Treffs für LSBTI*-Jugendliche (Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans* und Inter*) im Alter von 14 bis 26 Jahren am Niederrhein und im Ruhrgebiet. Das Interview wurde für **THEMA JUGEND** von René Kaiser, Fachreferent der NRW Fachberatungsstelle „gerne anders!“ geführt. Sie unterstützt Fachkräfte, Einrichtungen, freie Träger und Kommunen dabei, junge LSBT*I* stärker in den Fokus zu nehmen.

René Kaiser: Hallo Sascha, wie du ja selbst sagst, wird Trans* in den letzten Jahren ein stärker sichtbares Thema. Dazu gehört auch nicht-binär. Kannst du uns nicht-binär erklären?

Sascha: Nicht-binär ist ein Sammelbegriff für viele geschlechtliche Identitäten zwischen Mann und Frau. Dafür gibt es viele Begriffe, wie Genderqueer, Genderfluid oder A-gender. Nicht-binär ist immer noch ein Teil von Trans*. Das heißt, nicht-binäre Menschen sind immer trans*, aber nicht alle Trans* sind nicht-binär. Ich für mich brauche kein strikt ausdifferenziertes Label; mir reicht es mich nicht-binär zu nennen.

René Kaiser: Unterscheidest du also trans* und nicht-binär?

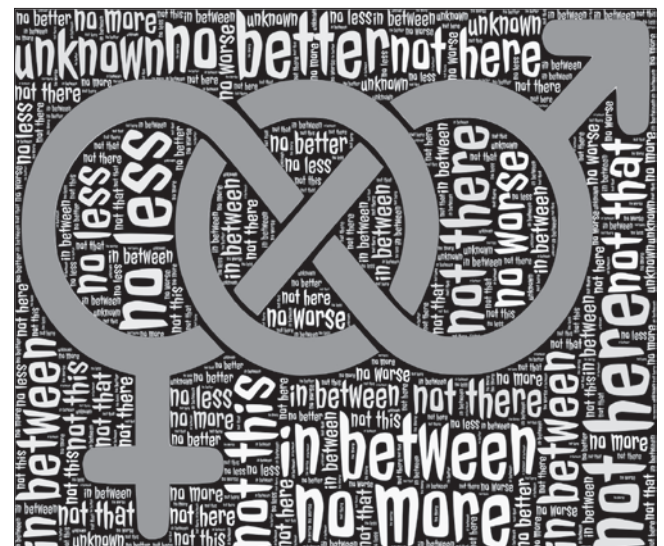
Sascha: Naja, die Sache ist, dass die meisten Menschen bei Trans* an Transmänner und -frauen denken. An solche Menschen wie Caitlyn Jenner oder Elliot Page. Aber sehr wenige Menschen denken daran, oder wissen, dass Geschlecht ja noch mehr Vielfalt beinhaltet. Mir wurde bei der Geburt das Geschlecht weiblich zugeordnet, aber ich war nie ein Mädchen und werde niemals ein Junge sein. Beides passt nicht; ich bin irgendwo dazwischen. Und ich glaube, da gibt es einen Unterschied zwischen nicht-binären Menschen und dem Rest der Trans*-Community, wenn man nicht das Geschlecht wechseln möchte von Frau zu Mann oder umgekehrt. Sondern, dass man dazwischen ist. Und das ist nicht einfach.

René Kaiser: Was ist daran nicht einfach?

Sascha: Zum einen, muss man es vielen Menschen stets erklären und wird auch oft nicht ernst genommen. Meine Mutter unterstützt mich zwar, meinte aber zu Beginn oft, dass ich mich doch entscheiden sollte, ob ich nun Frau oder Mann sein will. Ich musste ihr immer wieder erklären, dass ich weder noch bin. Das war eine Erfahrung, die ich leider öfter gemacht habe. Meine Identität als nicht-binär wurde nicht ernst genommen.

René Kaiser: Welche Erfahrungen hast du während deines Coming-Outs gemacht?

Sascha: Naja, ich hatte mehr als nur ein Coming Out. Ich habe mich schon recht früh als lesbisch geoutet und meine Identität dabei belassen. Damals machte ich auch kaum schlechte Erfah-



rungen, es war halt einfach so. Aber ich fühlte schon sehr lange, dass es nicht das war, was ich bin. Als ich mich dann später als nicht-binär geoutet habe, wollten mir erst viele nicht glauben oder wussten nicht, was ich damit meinte. Es gab auch Leute, die behaupteten, ich würde es nur der Aufmerksamkeit halber sagen und dass dies ja nur ein Trend sei - das tat sehr weh. Einmal gab es eine Situation, in der ich in meinem Heimatdorf fast verprügelt worden wäre. Es waren aber nicht nur schlechte Reaktionen, die ich erfahren habe, als ich anfang, mich zu outen. Viele meiner Freunde waren auch gut drauf zu sprechen und haben mich auch mal verteidigt, wenn andere versucht haben, sich über mich lustig zu machen.

Es sind auch weniger die Reaktionen des Coming-Outs, die ich anstrengend finde, sondern die Situationen, die danach kommen. Zum Beispiel die Gespräche, in denen es eigentlich überhaupt nicht um das Thema nicht-binär geht, aber trotzdem die andere Person darauf zu sprechen kommt. Und sie muss dann unbedingt betonen, dass es überhaupt kein Problem sei. Das ist richtig anstrengend. Nehmt es doch einfach so, wie es ist – nicht-binär oder überhaupt trans* sein ist nur ein Aspekt von vielen - damit tut ihr allen Trans*personen, und vor allem auch nicht-binären Personen den größten Gefallen!

René: Wie kamst du zu dem Punkt, dich als nicht-binär zu definieren?

Das war ein langer Prozess, der sehr viel Energie gekostet hat. Ich war lange auf der Suche nach dem, was ich wirklich bin. Erst mit etwa 16 Jahren bin ich im Internet auf den Begriff nicht-binär gestoßen. Als ich mehr und mehr über nicht-binäre Menschen und Identitäten las und anfing, mich zu vergleichen, wurde mir klar, dass ich eventuell auch dazugehören könnte. Ich fing also an, nach queeren und vor allem Trans*gruppen zu suchen. Irgendwann fand ich den Zugang zu den together Treffs am Niederrhein und den Trans* Jugendtreffs in Mülheim/Ruhr und Essen. Das war in meiner Findungsphase sehr hilfreich. Je länger ich in entsprechenden Kontexten war, je mehr ich mich mit anderen nicht-binären Menschen austauschen konnte, desto sicherer wurde ich mir in meiner Identität als nicht-binär und frauenliebend. Mein Outing war dann der letzte Schritt, mir da wirklich sicher zu werden. Das war auch sehr befreiend, weil ich endlich mit anderen Leuten offener über meine Gefühle sprechen konnte. Meine Eltern musste ich teilweise noch davon überzeugen und auch erstmal beruhigen, dass ich nicht die Absicht habe, operative Angleichungen oder ähnliches vornehmen zu lassen. Da war dann mein Vater auch schon viel entspannter, der dem Thema anfangs viel kritischer gegenüberstand als meine Mutter.

René: Möchtest du dein Geschlecht also nicht anpassen?

Sascha: Eher nein. Mir reicht es vorerst, mein Äußeres zu ändern. Ganz wichtig waren für mich kurze Haare. Als ich anfing, Binder zu tragen und damit eine flache Brust bekam, war ich schon sehr zufrieden. Ich fühlte mich wohler, nicht nur in meinem Körper. Auch auf der Straße, wie mir andere Menschen begegnet sind, wie sie mit mir umgingen; ich wurde oft als junger Mann gesehen. Das hatte dann auch meinen Vater etwas schockiert, als ich so zuhause auftrat.

Was ich aber in den Trans*gruppen oft gesehen habe, ist, dass Hormone sehr gehyped sind. Sie sind das Allheil-Wundermittel und jeder will sie sofort haben. Sie verändern sehr viel, auch in sehr kurzer Zeit. Für viele Menschen sind sie sicherlich richtig. Aber nicht für alle, zumindest nicht für mich. Ich bin eben weder Mann noch Frau und will auch weder Mann noch Frau werden. Aber für Positionen zwischen diesen zwei Extremen ist in Deutschland kaum bis gar kein Platz. Alle Behandlungsempfehlungen, denen Ärzte folgen, schreiben ein gewisses Prozedere vor, das als Ziel das Ankommen entweder bei Mann oder Frau hat. Ich fand es auch unglaublich schwer, eine Psychotherapie zu finden, die meine Position als nicht-binär auch auf medizinischer Ebene, also mit einer nur geringen Hormondosis, unterstützt hat. Ich hatte aber das Glück, eine sehr gute Endokrinologin zu finden, die mich auch sehr gut beraten hat. Letztendlich führte auch diese, naja, ich nenn es mal Ausweglosigkeit, für mich dazu, dass ich keine Hormontherapie begann und dem inzwischen auch etwas kritischer gegenüberstehe. Nicht den Hormonen selbst, aber wie damit umgegangen wird. Sowohl von Seiten der Medizin, wo noch sehr viel Gatekeeping passiert, als auch von Seiten der Community.

Aber ich finde auch das Namens- und Personenstandsrecht sehr einschränkend, fast unzumutbar einschränkend. Wenn man den Vornamen und Personenstand ändern möchte, dann gibt es ebenfalls wieder nur Mann und Frau, die dritte Option steht nur Inter* offen, obwohl die dritte Option ja auch die Vielfalt der Gesellschaft widerspiegeln sollte.

René: Was denkst du, wie kann die Situation vor allem für nicht-binäre Menschen verbessert werden?

Sascha: Ganz eindeutig braucht es bessere rechtliche und medizinische Rahmenbedingungen, nicht nur für nicht-binäre, sondern für Trans*menschen insgesamt. Das Namens- und Personenstandsrecht muss vereinfacht und an die Realität angepasst werden. Und es muss auch im medizinischen Bereich und den dort aktiven Institutionen, wie den Krankenkassen, in besseres Verständnis für Menschen zwischen oder außerhalb von Binarität geben. Trans* sollte in seiner gesamten Komplexität, also auch mit nicht-binär, bereits in der Schule behandelt werden. Menschen, die sich als nicht-binär, oder überhaupt trans* outen, sollten ihre geschlechtliche Identität nicht infrage gestellt bekommen. Man outet sich nicht, weil es nur ein Trend wäre oder weil man mehr Aufmerksamkeit möchte. Auch wenn sich die Person später weiterentwickelt, von lesbisch zu nicht-binär oder sogar von trans* zu nicht-binär oder umgekehrt. Es ist wichtig, den Menschen dabei ernst zu nehmen, zu fragen, was man jetzt tun kann, um diesen zu unterstützen und zu verstehen.

René Kaiser: Vielen Dank Sascha für die offenen Worte!



„gerne anders!“ gibt auch zum Trans*visibility Day ein Methodenplakat für die Jugendarbeit heraus, das über www.gerne-anders.de nachbestellt werden kann.



■ ■ ■ ■ ■ O-TÖNE

„Mir war schon immer klar, dass ich ein Junge bin. Schon im Kindergarten hatte ich nur Lust auf typische Jungenspiele. Ich möchte mehr so werden wie mein Bruder und nicht so wie meine Schwester.“

Tim, 11 Jahre, nennt sich seit einem Jahr Tim statt Mirja, in: Jung und trans* - was jetzt?, WDR Fernsehen, 18.01.2021

„Was macht weiblich, was männlich aus? Das kann doch niemand definieren.“

Was einem dazu einfällt, sind immer Klischees!“

Cato, nicht-binäre Person in: „Funk“ – youtube: Non-binary: Weder Frau noch Mann, Folge 5



Bundeszentrale für politische Bildung
Alle Farben des Lebens
Komödie, Familienfilm, Drama/USA
2016

Ray wurde als Mädchen geboren. Die Eltern nannten ihr Kind Ramona, doch schon im Alter von vier Jahren wusste es, dass es im falschen Körper steckt und eigentlich ein Junge ist. Aus Ramona wurde Ray und nun, kurz vor seinem 16. Geburtstag, will Ray endlich mit einer geschlechtsangleichenden Hormontherapie beginnen, damit er an seiner neuen Schule auch äußerlich als Junge leben kann, als ein Junge, der keine Menstruation hat, sich nicht den Busen wegbinden muss, und muskulöse Oberarme hat. Was ihm jetzt noch fehlt, ist die Einwilligung seiner Eltern. Seine alleinerziehende Mutter Maggie unterstützt ihn in seiner Entscheidung, auch wenn sie plötzlich angesichts der bevorstehenden Hormontherapie in Gewissenskonflikte gerät. Sie befürchtet, Ray könne diese unumkehrbare Entscheidung später bereuen. Zum echten Problem wird jedoch Rays biologischer Vater Craig, zu dem Maggie vor langer Zeit den Kontakt abgebrochen hat. Nun muss sie ihn ausfindig machen, da auch seine Einwilligung benötigt wird. Craig ahnt nicht, dass seine Tochter schon lange als Junge lebt, und entsprechend verständnislos reagiert er auf die Bitte, einer Behandlung zuzustimmen.

Bundeszentrale für politische Bildung, www.bpb.de/die-bpb

Jugendschutz Niedersachsen

Der optimale Körper

Jugendliche in ihrer Findungsphase stärken

Jugendliche müssen eine Vielzahl an Entwicklungsaufgaben bewältigen. Im Spannungsfeld elterlicher Vorgaben, gesellschaftlicher Normen, Meinungen von Freunden und Peer-Gruppen sowie Einflüssen aus den Medien wird das eigene Verhalten und Auftreten erprobt, modifiziert und wieder verworfen. Ein eigenes Wertesystem wird entwickelt, Normen gesetzt und deren Tauglichkeit in alltäglichen Situationen getestet. Die Suche nach Orientierung prägt das Verhalten in der Pubertät und viele Mädchen und Jungen sind besonders daran interessiert, wie Vorbilder des gleichen Geschlechts ihr Leben und die sozialen Beziehungen meistern. Viele Jugendliche orientieren sich an gängigen Schönheitsidealen. Eine starke Fokussicherung auf das Aussehen kann Selbstzweifel oder Körperfrust zur Folge haben. Wie Mädchen und Jugend darin gestärkt werden können, die alternativlos erscheinenden Schönheitsideale zu hinterfragen, wird im Rahmen von verschiedenen Angeboten thematisiert. Die Website www.jugendschutz-niedersachsen.de/der-optimale-koerper/ stellt interessierten Fachleuten umfangreiche Hintergrundinformationen zur Verfügung und gibt Anregungen, das Thema in der Arbeit mit der eigenen Zielgruppe zu behandeln.

Jung und trans* - was jetzt?

Dokumentation des WDR-Fernsehen

Tim ist 11 Jahre alt - genau wie der 17-jährige Linus kam er mit einem Mädchenkörper auf die Welt. Die 19-jährige Nia lebte eine Zeit lang als Junge, bis sie merkte, dass auch das nicht richtig passt. Unterwegs im Westen-Reporterin Linda Joe Fuhrich begegnete ihnen auf ihrem Weg zur eigenen Identität. In der Reihe „Unterwegs im Westen“ hat das WDR-Fernsehen die Dokumentation am 18. Januar 2021 ausgestrahlt. Ein sehr einfühlsamer Film mit einem ausgesprochen interessanten und stimmigen Format,

in dem Linda Joe Fuhrich unpräzise die vier jungen Menschen begleitet. Dabei erhalten die Zuschauer*innen einen Einblick in die Gefühlslage der Beteiligten, aber auch in den Alltag, den sie zu bewältigen haben. Wie reagieren Familie, Freunde und das weitere Umfeld, wenn sich Menschen als transident outen? Der Beitrag ist unkompliziert und neutral konzipiert, er lässt den Fokus auf die jeweilige Situation und die beschriebenen Menschen ruhen.

www.ard-mediathek.de



LAG Jungenarbeit NRW

Junge*Junge

Fokus der neuen Ausgabe: Jungen* und ihre Körper

Die aktuelle Ausgabe von Junge*Junge, der Themenzeitschrift der LAG Jungenarbeit NRW e.V., widmet sich dem Thema „Jungen und ihre Körper“. In verschiedenen Textformen und mit interessanten Gastbeiträgen von Expert*innen werden unter anderem die Bereiche „Bewegung im Kindesalter“, „Jungenförderung durch Spiel und Sport“ und „Essstörungen bei Jungs und jungen Männern“ beleuchtet. Darüber hinaus gibt es Tipps und Methoden für die praktische Arbeit mit Jungen. Wie können Jungen dabei unterstützen werden, ihren eigenen Körper anzunehmen, damit entspannt zu sein, eigene Ressourcen zu entdecken und diese für sich zu nutzen? Und was macht Social Media eigentlich mit Jungen und ihrem Körperbild?

Bezug: Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit Nordrhein-Westfalen e.V., Dortmund, Telefon 0231 / 5342174, E-Mail: info@lagjungenarbeit.de, www.lagjungenarbeit.de



Ausstellung

Das kleine Spiel zwischen dem Ich und dem Mir

Eine Kooperation von Kolumba und tanz.köln

„Das kleine Spiel zwischen dem Ich und dem Mir“ ist eine Ausstellung mit acht Kapiteln, die sich in einer öffentlichen Aufbauphase fortlaufend verändert und zusammengefügt hat. Sie vereint Arbeiten von Künstler*innen, die herkömmliche Körperbilder einer kritischen Revision unterziehen und in verschiedenen künstlerischen Medien nach anderen Möglichkeiten der Repräsentation suchen. Die Ausstellung holt die Choreografie und den Tanz von der Bühne weg in den Aktionsraum des Museums, um die unterschiedlichen Ausdrucksmöglichkeiten miteinander in Kontakt zu bringen und übergreifende Fragestellungen erlebbar zu machen: Wie kann man einen Körper wiedergeben? Welche Rolle spielen körperliche Erfahrungen und Erinnerungen in der Wahrnehmung von Welt? Gibt es ein spezifisch körperliches Denken? Welche Spuren eines choreografischen Denkens gibt es in der bildenden Kunst? Wie adressiert und inszeniert ein Kunstwerk sein Gegenüber? Ist eine Ausstellung eine Choreografie? Was für eine Rolle spielen dabei institutionelle Regeln und Handlungsanweisungen? Seit dem 14. September 2020 und noch bis zum 16. August 2021. Die Öffnungszeiten der Ausstellung richten sich nach den aktuellen Corona-Bestimmungen.

www.kolumba.de

Die in dieser Rubrik veröffentlichten Meinungen werden nicht unbedingt von der Redaktion und der Herausgeberin geteilt. Die Kommentare sollen zur Diskussion anregen. Über Zuschriften freut sich die Redaktion von **THEMA JUGEND**.



Vorfahrt für Kinder

■ Im Interesse der Bildungsgerechtigkeit und des Kinderschutzes machen sich neben den Eltern zunehmend auch wissenschaftliche Organe Sorgen. So weisen die Deutsche Gesellschaft für Pädiatrische Infektiologie (DGPI) und die Deutsche Gesellschaft für Krankenhaushygiene (DGKH) auf gravierende Folgen durch Schließungen von Schulen und Tageseinrichtungen für Kinder und Jugendliche hin: „Die Schließung der Schulen führte zu einem Bildungsdefizit und zur Bildungsungerechtigkeit mit besonderer Benachteiligung von Kindern aus sozioökonomisch schwächeren Familien und Kindern mit besonderen Bedarfen“. Darüber hinaus führte die Schließung der Gemeinschaftseinrichtungen zu vielfältigen Beeinträchtigungen:

- Sozialisationsdefizite bei Kindern,
- ungünstige Auswirkungen auf die psychosoziale und motorische Entwicklung,
- Integrationsdefizite,
- Kindeswohlgefährdung durch Vernachlässigung und Gewalt,
- weitere seelische Probleme durch existenzielle Sorgen und Überforderung der Erziehungsberechtigten,
- Sorge der Kinder, sie könnten vulnerable Haushaltsangehörige und Hochbetagte anstecken,
- Belastungen für Kinder mit besonderen Bedarfen durch körperliche Handicaps, chronische Erkrankungen, Verhaltensauffälligkeiten und psychisch kranke Eltern.“

Es ist selbstverständliche Pflicht vor dem Virus zu schützen! Inzwischen wird geimpft und nun werden auch pädagogische Berufe priorisiert. Dabei ist wichtig, Jugendhilfe als Partner der Schule mit zu bedenken!

Kinder- und Jugendschutz weist immer wieder auf die Bedürfnisse der nachwachsenden Generation hin. Das geschieht im Schulterschluss mit anderen. Deshalb möchten wir an dieser Stelle auf die Initiative #kinderbrauchenschule und deren Petition „Präsenzunterricht ist unverzichtbar. Stellen Sie Konzepte bereit. Jetzt.“ empfehlend hinweisen.

Prof. Heribert Jürgens hat sich im Rahmen dieser Petition in einem offenen Brief positioniert:

„Kinder sind - in der Regel - weder Corona Gefährdete noch Corona Gefährdende. Natürlich sind sie wie wir alle Teil der SARS-CoV-2 Pandemie und nehmen am Infektionsgeschehen teil, sie sind aber nicht die Treiber der Pandemie. Aber sie sind Opfer der Pandemie und vor allem der gegen die Pandemie gerichteten Maßnahmen. Schließungen von Kitas und Schulen, ebenso wie von Sportstätten, haben weitreichende Folgen für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen: Bildungsungleichheit, soziale Ungerechtigkeit, Mangel an Sport und Bewegung, Fehlen sozialer Kontakte. Die Liste der Folgen und Ungerechtigkeiten ist unendlich lang. Kinder sind empfindlich getroffen und betroffen. Die folgenschweren Kollateralschäden der derzeitigen Schließungen und sonstigen Kinder betreffenden Maßnahmen erfordern eine kritische und strenge ethische Abwägung der Verhältnismäßigkeit und eine wissenschaftlich konkret belegbare und begründete Sinnhaftigkeit. Immer größer wird die Zahl der wissenschaftlichen Untersuchungen, die die Dimension der Beeinträchtigung der kindlichen Entwicklung belegen. Schließungen von Schulen und Kitas können nur das letzte Mittel sein, wenn alles andere ausgeschöpft ist und sich als wirkungslos erwiesen hat. Also: Vorrecht den Kindern und ihrem Anspruch auf Bildung und Entwicklung. Das Ziel muss sein: Spielplätze auf, Sportplätze auf, Kitas auf, Schulen auf. Ausnahmen bedürfen der stringenten wissenschaftlichen Begründung und Rechtfertigung.“

Prof. em. Dr. med. Heribert Jürgens ist Facharzt für Kinder- und Jugendmedizin und war bis zum Jahr 2015 Direktor der Klinik für Kinder- und Jugendmedizin - Pädiatrische Hämatologie und Onkologie - Universitätsklinikum Münster (UKM) ■

Link zur Petition: <https://www.openpetition.de/petition/online/presenzunterricht-ist-unverzichtbar-stellen-sie-konzeptebereit-jetzt>

Weitere Links: www.dgpi.de/publikationen

*Katja Birkner / Michael Sandkamp
Vorstandsmitglieder Kath. Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendschutz*



Dagmar Härle

Traumasensitives Yoga für Kinder

Yogapower für ein sicheres Körpergefühl und mehr Selbstwirksamkeit

Yoga ist ein geistiger und körperlicher Übungsweg, der weniger die Entspannung als die Meisterschaft der eigenen Gedanken, Gefühle und damit des eigenen Lebens zum Ziel hat. Wir lernen mittels Yoga, uns nicht von Äußerem ablenken zu lassen, uns zu konzentrieren und selbstbewusst in einen guten Kontakt mit uns und unserem Körper zu stehen. Diese Wirkungen sind für alle segensreich, jedoch für traumatisierte Kinder umso zentraler, weil sie oft den Kontakt zu sich sowie die Kontrolle über ihre Gefühle und Gedanken verloren haben. Diese Kinder brauchen ein Gefühl von Sicherheit und Stabilität in ihrem Körper, ihren Beziehungen und im Leben, einen Zugang zu ihrer inneren Stärke und ihren Ressourcen, die Fähigkeit, Emotionen regulieren zu können, sowie Skills, um Reaktionen auf Trigger meistern zu können – traumasensitiv angeleitetes Yoga bietet dafür eine gute Grundlage. Dagmar Härle führt mit diesem Buch inklusive des sofort nutzbaren Kartensets mit über 40 kindgerechten Farbillustrationen in die traumasensitive Arbeit mit Yoga ein. Illustriert von Marianne Baumann.

Yoga ist ein geistiger und körperlicher Übungsweg, der weniger die Entspannung als die Meisterschaft der eigenen Gedanken, Gefühle und damit des eigenen Lebens zum Ziel hat. Wir lernen mittels Yoga, uns nicht von Äußerem ablenken zu lassen, uns zu konzentrieren und selbstbewusst in einen guten Kontakt mit uns und unserem Körper zu stehen. Diese Wirkungen sind für alle segensreich, jedoch für traumatisierte Kinder umso zentraler, weil sie oft den Kontakt zu sich sowie die Kontrolle über ihre Gefühle und Gedanken verloren haben. Diese Kinder brauchen ein Gefühl von Sicherheit und Stabilität in ihrem Körper, ihren Beziehungen und im Leben, einen Zugang zu ihrer inneren Stärke und ihren Ressourcen, die Fähigkeit, Emotionen regulieren zu können, sowie Skills, um Reaktionen auf Trigger meistern zu können – traumasensitiv angeleitetes Yoga bietet dafür eine gute Grundlage. Dagmar Härle führt mit diesem Buch inklusive des sofort nutzbaren Kartensets mit über 40 kindgerechten Farbillustrationen in die traumasensitive Arbeit mit Yoga ein. Illustriert von Marianne Baumann.

174 Seiten, mit 8 Grafiken, 46 Illustrationen und 48 farbigen Bildkarten, gebunden, Vandenhoeck & Ruprecht (2020), ISBN: 978-3-525-40857-5, 45 Euro

Alexandra Langmeyer / Angelika Guglhör-Rudan / Thorsten Naab / Marc Urlen / Ursula Winklhofer

Kind sein in Zeiten von Corona

Erlebnisbericht einer Studie zur Situation von Kindern im ersten Lockdown 2020

Die Corona-Krise führt seit dem Frühjahr 2020 für Millionen von Familien zu einer ungeahnten Ausnahmesituation. Der Alltag von Familien mit Kindern hat sich in Deutschland ab Mitte März stark gewandelt. Nach einem breiten Studienaufruf über Webseiten, soziale Netzwerke und E-Mail-Verteiler haben sich zwischen dem 22. April und dem 21. Mai 2020 deutschlandweit 12.628 Eltern von Kindern im Alter von drei bis 15 Jahren an der Befragung beteiligt. Wie in vielen anderen Online-Umfragen haben auch hier vor allem Eltern mit einem hohen formalen Bildungsabschluss teilgenommen, Eltern mit mittlerem und niedrigem Bildungsabschluss sind hingegen unterrepräsentiert. Deshalb lassen sich die dargestellten Befunde nicht auf die Gesamtbevölkerung übertragen. Es sind aber Vergleiche von Kindern in unterschiedlichen Lebenslagen möglich.

Zwischen dem 26. Mai und dem 8. Juni interviewten die DJI-Forscherinnen und -Forscher zusätzlich in 21 Familien Kinder im Alter von sechs bis 14 Jahren und ein Elternteil ausführlich, um insbesondere die Perspektive der Kinder und Jugendlichen einzubeziehen und die Herausforderungen der Familien tiefergehend betrachten zu können.

Bezug: Deutsches Jugendinstitut e.V. München, www.dji.de



LVR-Landesjugendamt

Schwimmen mit Kindern und Jugendlichen

Ein Leitfaden für hauptamtliche, nebenamtliche und ehrenamtliche Mitarbeiter*innen

Der Leitfaden, den das LVR-Landesjugendamt in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NRW e. V. (AJS NRW), Schwimmverband NRW e.V. und dem DLRG Landesverband Nordrhein e. V. herausgebracht hat, stellt einen Orientierungsrahmen dar, der die in der Praxis wiederkehrenden Fragen von hauptamtlichen, nebenamtlichen und ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen in der Jugendverbandsarbeit, der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wie auch der kommunalen Jugendförderung hinsichtlich der Organisation von Schwimmaktivitäten mit Kindern und Jugendlichen klären soll. Dabei geht es um Sicherheit, Aufsichtspflicht, Schutzkonzepte, Partizipation und Verhaltenstipps. Die kompakte Zusammenstellung beschränkt sich auf die wesentliche Aspekte zum sicheren Schwimmen mit Kindern und Jugendlichen. Diese Orientierung soll regelmäßig evaluiert werden, um sicherzustellen, dass sie praxistauglich ist und den aktuellsten Vorgaben entspricht. Sie kann daher ebenfalls gut bei der Aus- und Weiterbildung verwendet werden.

Bezug: LVR-Dezernat Jugend, www.lvr.de



Claudia Gliemann / Regina Lukk-Toompere

Rotkäppchen, wie geht es dir?

Vom Vertrauen, Scheitern, Hinfallen und Wiederaufstehen

Wer von uns hat sich schon einmal gefragt: „Rotkäppchen, wie geht es dir?“

Wie ging es Rotkäppchen, als ihm bewusst wurde, dass der Wolf die Großmutter gefressen hatte? Als es selbst in Lebensgefahr war? Und wie ging die Geschichte weiter? „Rotkäppchen, wie geht es dir?“ erzählt eine mögliche Variante. Aber nicht nur das. Es wirft auch andere Fragen auf. Wie geht es Mädchen und Jungen, wenn sie Schlimmes erleben oder mit ansehen mussten? Wie fühlen sie sich? Wie schaffen sie es, damit zu leben? Was hilft ihnen? Nicht zuletzt handelt „Rotkäppchen, wie geht es dir?“ von Vertrauen, vom Scheitern, vom Hinfallen und Wiederaufstehen. Vom Nicht-Aufgeben. Claudia Gliemann erzählt in „Rotkäppchen, wie geht es dir?“ eine vielschichtige Geschichte und will damit vor allem eines machen: Mut! Vielleicht an der einen oder anderen Stelle etwas zu pädagogisch, so dass der Erzählfluss didaktisch überfüllt wirkt.

Noch vor Erscheinen des Buches erhielt es bereits eine Auszeichnung. Regina Lukk-Toompere wurde 2020 für Ihre Illustrationen zu „Rotkäppchen, wie geht es dir?“ zu den Gewinnern der „Tallinn Illustration Triennial“ gekürt.

Lesealter: 6 - 8 Jahre

50 Seiten, 1. Auflage (5. Oktober 2020), ISBN: 978-3942640121, 24 Euro



LAG Mädchen*arbeit

Corona!

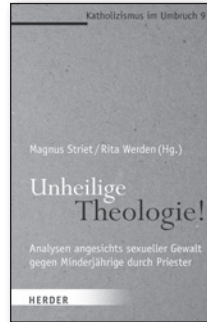
Neu erschienen: Betrifft Mädchen Heft 1/2021

Die Corona Pandemie betrifft weltweit alle Gesellschaften, aber nicht alle und alles in gleicher Weise, wie es in der Stellungnahme von adis e.V. in diesem Heft pointiert formuliert wird. Verletzlichkeiten von Menschen werden deutlich, Un-

gleichheitsstrukturen im Kontext Migration, Flucht und Armut, schlechte und gute Bedingungen für soziales, (wahl)familiäres, öffentliches Zusammenleben, für das Arbeiten in Krankenhäusern, in der Pflege, in der Schule und in der Jugendhilfe und Jugendarbeit. Wie Mädchen* und Mädchen*arbeit konkret von der Pandemie betroffen sind, das steht im Mittelpunkt dieses Heftes.

Für ein aktuelles Heft zu dieser Frage wurden in einem offenen Call Berichte, Erfahrungen und Stellungnahmen aus der Mädchen*arbeitslandschaft erbeten. Das traf auf große Resonanz, so dass die Redaktion 19 Interessenbekundungen innerhalb kurzer Zeit erhielt, die die Vielstimmigkeit dieses Heftes charakterisiert. In diesem Heft sprechen die Stimmen der Mädchen* und Fachkräfte aus der Praxis der Mädchen*arbeit selbst über ihre Erfahrungen und Strategien im Umgang mit der Pandemie. Sie zeigen das Bemühen, das Beste aus der Situation zu machen, berichten dabei von vielen kreativen Ideen und Maßnahmen für eine Mädchen*arbeit auf Distanz.

Herausgeberin: LAG Mädchen*arbeit in NRW e.V.,
E-Mail: lag@maedchenarbeit-nrw.de,
www.maedchenarbeit-nrw.de/lag/betrifft-maedchen.html



Magnus Striet / Rita Werden (Hrsg.)

Unheilige Theologie!

Analysen angesichts sexueller Gewalt gegen Minderjährige durch Priester

Innerhalb der katholischen Kirche hat es erwiesenermaßen immer wieder sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche durch Priester gegeben. Nicht zuletzt aus Präventionsgründen ist Ursachenforschung zu betreiben: Haben

nicht auch historisch gewachsene, im System Kirche präsente theologische Denkfiguren missbrauchsbegünstigend gewirkt? Gibt es systemische Gründe dafür, dass in hohem Ausmaß Vertuschung betrieben wurde? Die Beiträge des Bands 9 der Reihe „Katholizismus im Umbruch“ schlagen Schneiden in ein verminntes, aber dringend zu bearbeitendes Feld. In Beiträgen mehrerer Autor*innen geht es unter anderem auch um die Frage, ob sich Kirchenvertreter für die Gewalt schämen sollten und den möglichen Zusammenhang katholischer Sexualmoral und sexualisierter Gewalt.

Das Buch gewinnt durch die derzeitige Diskussion um die Zurückhaltung der Studienergebnisse im Bistum Köln an Aktualität. Die Autor*innen stellen starke Thesen auf – auch Frage ob strukturelle und systembedingte Faktoren sexualisierte Gewalt in Kirche begünstigen. Mit Beiträgen von Georg Essen, Stephan Goertz, Hubertus Lutterbach, Magnus Striet, Rita Werden, Gunda Werner

200 Seiten, Herder Verlag, 1. Auflage 2019, ISBN: 978-3-451-38509-4, 20 Euro

INFORMATIONEN

Bistum Essen zieht Konsequenzen aus der Studie zum sexuellen Missbrauch

Machtmissbrauch und sexualisierte Gewalt stoppen: Im Bistum Essen arbeitet man intensiv daran, Prävention und Intervention zu verbessern. In seinen Bemühungen um die Aufarbeitung sexuellen Missbrauchs in der Kirche ist das Bistum Essen einen weiteren Schritt vorangekommen. Nach intensiver Auseinandersetzung in einer Vielzahl von Projektgruppen liegen nun konkrete Handlungsempfehlungen auf dem Tisch, die im Ruhrbistum dazu beitragen sollen, den Gefahren von Machtmissbrauch und sexualisierter Gewalt entschieden entgegenzutreten. Die Handlungsempfehlungen sind auf der Homepage des Bistums Essen unter dem Stichwort „Kirche prüfen und verändern“ zu finden.

Sozialwissenschaftliche Studie zum Thema sexualisierte Gewalt

Zugleich hat das Bistum Essen im März 2020 das Münchner Institut für Praxisforschung und Projektberatung (IPP) mit einer sozialwissenschaftlichen Studie beauftragt. Die Forscher sollen klären, welche Strukturen, Verhaltensmuster und Fehler von Verantwortlichen in den vergangenen 60 Jahren seit Gründung des Bistums sexualisierte Gewalt in kirchlichen Einrichtungen begünstigt haben. Die Ergebnisse werden im Frühjahr 2022 veröffentlicht. Derzeit arbeitet das Ruhrbistum auch intensiv daran, die Vereinbarungen der Deutschen Bischofskonferenz mit dem Unabhängigen Beauftragten der Bundesregie-

rung zur Aufarbeitung sexualisierter Gewalt zu erfüllen. Ziel ist es, im Laufe dieses Jahres eine Aufarbeitungskommission zu bilden, die unter Beteiligung von externen Fachleuten sowie Betroffenen alle Maßnahmen überwacht, die im Bistum Essen sexualisierte Gewalt aufarbeiten und künftig verhindern sollen.

Quelle: Bistum Essen

Spielend durch den Lockdown

Das neue Jahr begann für viele Familien wie das alte aufgehört hatte: Zuhause mit Kindern. Niemand weiß, wie lange uns die Pandemie noch begleitet und ob Schulen und Kitas immer mal wieder geschlossen werden. Die Plattform Ernährung und Bewegung e.V. (peb) stellt Eltern kostenfrei Inhalte wie Bewegungsspiele für kleine Kinder, Comics, Rezepte für Jugendliche, Spiele für die ganze Familie bis hin zu Mediennutzungsverträgen zur Verfügung. „Es ist uns ein Anliegen, dass Kinder und ihre Eltern gesund und zuversichtlich durch den Lockdown kommen“, erklärt peb-Geschäftsführer Mirko Eichner die Angebote der Plattform Ernährung und Bewegung. Spiele für die ganze Familie bis hin zu Mediennutzungsverträgen, peb verfügt über einen reichen Fundus für Aktivitäten in den eigenen vier Wänden.

„Familienaufstand“: Ein Spiel für die ganze Familie

Viele Kinder und Familien bewegen sich im Corona-Alltag zu wenig. Mit dem Spiel „Familienaufstand! – Alles zählt, nur Sitzen nicht“ motiviert peb öfter mal aufzustehen und mehr Schwung in

den Tag zu bringen. Sitzzeiten haben einen hohen Stellenwert für die gesunde Entwicklung – von klein auf. Wer weniger sitzt oder langes Sitzen häufig unterbricht, hat bessere Chancen auf ein gesundes Körpergewicht und kann sich leichter konzentrieren. Zudem sind Kinder, die weniger sitzen, oft ausgeglichener und haben meist festere Knochen. Bereits kurze Sitzunterbrechungen und mehr Stehen wirken sich positiv auf bestimmte Blutwerte aus. Im Vergleich zum Sitzen werden dabei bis zu doppelt so viele Kalorien verbraucht. Regelmäßige Veränderungen der Körperhaltung sind außerdem gut für Muskeln, Gelenke und die Wirbelsäule. Unter www.familienaufstand.de stehen alle Spielmaterialien als Download zur Verfügung.

Klare Regeln zur Mediennutzung

Medienerziehung war schon vor der Corona-Krise eine der größten Herausforderungen für Eltern, um ihren Kindern ein gesundes Aufwachsen zu ermöglichen. Jetzt sind digitale Medien vollends ins Zentrum gerückt, da schulische Inhalte überwiegend digital vermittelt werden und der Kontakt zu Freunden und Verwandten auch online stattfindet. Hinzu kommen Medienzeiten zum Spielen und zur Unterhaltung. Umso wichtiger ist es, feste Regeln zum Umgang mit digitalen Medien zu vereinbaren, so dass noch Zeit für „analoges“ Spielen, Reden, Musizieren und Toben bleibt.

Die Plattform Ernährung und Bewegung e. V. (peb) ist ein Zusammenschluss von Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Sport, Eltern und Ärzten. Zahlreiche Partner setzen sich aktiv für eine ausgewogene Ernährung und mehr Bewegung als wesentliche Bestandteile eines gesundheitsförderlichen Lebensstils bei Kindern und Jugendlichen ein.

Quelle: Plattform Ernährung und Bewegung e.V. (peb) vom 11.01.2021

Erstes Kinderhaus in NRW eröffnet

Unter der Trägerschaft des Universitätsklinikums Düsseldorf entsteht gemeinsam mit der World Childhood Foundation das erste Childhood-Haus in Nordrhein-Westfalen. Das Childhood-Haus Düsseldorf folgt dem Konzept der interdisziplinären Versorgung und rechtlichen Fallabklärung bei Fällen von sexuellem Kindesmissbrauch oder massiver Gewalt an Kindern. In der Einrichtung können von solcher Gewalt betroffene Kinder Hilfe erfahren und alle für das spätere Ermittlungsverfahren notwendigen Aussagen und Untersuchungen in einer kinderfreundlichen Umgebung und mit speziell geschultem Fachpersonal wahrnehmen. Unter dem Dach des Childhood-Hauses werden Vertreter*innen von Polizei, Gericht, Medizin und der sozialen Dienste multi- und interdisziplinär an der Fallabklärung arbeiten. Das Childhood-Haus Düsseldorf wurde am 16. November 2020 eröffnet.

Worum geht es im Childhood-Haus?

Das Childhood-Haus nimmt die Idee des skandinavischen „Barnahus“ (wörtlich: „Kinderhaus“) auf und setzt es modifiziert in Deutschland um. Es geht um kindgerechte Versorgung, Begleitung und Betreuung von Kindern, die sexuellen Missbrauch oder massive Gewalt erleben mussten. Es geht um Kinder-/Opferschutz im Strafverfahren. Das professionelle Team in einem Childhood-Haus stellt sicher, dass Kinder und Jugendliche, die Gewalt oder Missbrauch erfahren haben, eine angemessene Untersuchung, Behandlung und Unterstützung unter einem Dach erfahren. Das heißt, dass sie nicht unnötig wiederholter Befragung durch unterschiedliche Behörden an unterschiedlichen Orten ausgesetzt werden.

www.childhood-house.de

17. Deutscher Kinder- und Jugendhilfetag

Vom 18. bis 20. Mai 2021 findet der 17. Deutsche Kinder- und Jugendhilfetag statt – jedoch rein digital. Die Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ) als Veranstalterin hat Mitte Februar eine Präsenzveranstaltung abgesagt. „Wir möchten aber an unserem Vorhaben festhalten und gemeinsam die Trägervielfalt in NRW präsentieren – auf einem digitalen Messestand“, heißt es in einem Rundbrief der AGJ. Das Motto der Veranstaltung lautet: „Wir machen Zukunft – Jetzt!“. Der Deutsche Kinder- und Jugendhilfetag ist Europas größter Jugendhilfepipfel. Der Fachkongress dient gemeinhin als Forum für den Austausch von Politik, Theorie und Praxis fördert mit rund 200 Fachveranstaltungen die Fort- und Weiterbildung von Fachkräften und setzt vielfältige Impulse. Auf der Fachmesse präsentieren sich zahlreiche nicht-gewerbliche sowie gewerbliche Ausstellerinnen und Aussteller aus allen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe und stellen ihre Leistungen, Ideen und Projekte vor. Wie genau der diesjährige digitale Ablauf ist, stand zu Redaktionsschluss der **THEMA JUGEND** noch nicht fest.

www.jugendhilfeportal.de/djht/

Kinderbonus: VAMV sieht erneute Enttäuschung für Alleinerziehende

Der Bundestag hat am 26.02.2021 einen Kinderbonus in Höhe von 150 Euro beschlossen, um Familien in der Corona-Krise zu entlasten. „Alleinerziehende sind enttäuscht, dass unterm Strich wieder nur der halbe Bonus bei ihnen ankommt, wenn das Kind Unterhalt erhält“, kritisiert Daniela Jaspers, Bundesvorsitzende des Verbandes alleinerziehender Mütter und Väter e.V. (VAMV). Unterhaltszahlende Elternteile können die Hälfte des Kinderbonus für sich beanspruchen, selbst wenn sie sich angesichts geschlossener Schulen und Kitas kaum oder gar nicht um die Betreuung ihres Kindes kümmern und keine Mehrkosten haben. „Halber Kinderbonus trotz doppelter Belastung sorgt bei Alleinerziehenden für viel Unverständnis und Empörung. Nur wenige Alleinerziehende sind in der glücklichen Situation, dass der andere Elternteil die fehlende Kinderbetreuung mit ausgleicht“, erläutert Jaspers. Laut einer Elternbefragung aus 2020 blieb bei Alleinerziehenden die Aufteilung der Betreuung mit 73 Prozent stabil, bei 18 Prozent wurde sie ungleicher und bei lediglich 9 Prozent weniger ungleich. Deshalb hat der VAMV einen vollen Kinderbonus für Alleinerziehende gefordert, so dass er voll dort zur Verfügung stehen kann, wo er gebraucht wird: am Lebensmittelpunkt des Kindes, da hier die Kosten für das Kind entstehen. Fürs Wechselmodell schlägt der VAMV eine hälftige Verteilung des Kinderbonus in den paritätisch betreuenden Haushalten vor. Da der Kinderbonus als einmalige Erhöhung des Kindesgelds umgesetzt ist, greift auch hier die hälftige Aufteilung zwischen getrennten Eltern. Der Kinderbonus hat aber einen ganz anderen Zweck als das Kindergeld: die anhaltenden Belastungen aufgrund der Corona Pandemie aufzufangen und so die Konjunktur anzukurbeln. Der VAMV hat bereits 2020 einen Formulierungsvorschlag vorgelegt, mit dem der Kinderbonus voll bei Alleinerziehenden ankommen kann, ohne das Unterhaltsrecht grundlegend ändern zu müssen.

Quelle: Pressemeldung des Verbandes alleinerziehender Mütter und Väter e.V. (VAMV) vom 26. Februar 2021

Ausbildung während der Pandemie: Junge Geflüchtete brauchen mehr denn je professionelle Unterstützung

Auf ihrem Weg in Ausbildung dürfen junge Geflüchtete nicht auf sich alleine gestellt sein, machen Franziska Schreyer und Angela Bauer in einem Beitrag des Instituts für Arbeitsmarkt und Berufsforschung (IAB-Forum) deutlich. Junge Geflüchtete treffen in Deutschland auf eine Einwanderungskultur im Wandel. Ob sie eine betriebliche Ausbildung absolvieren oder arbeiten dürfen, hängt von ihrer aufenthaltsrechtlichen Situation ab. Fachkräfte aus Beratungsstellen helfen und klären auf. Eine besondere Begleitung junger Geflüchteter am Übergang Schule-Beruf leisten auch die Jugendmigrationsdienste (JMD). Die Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (BAG KJS) e. V. ist eine der vier Trägerorganisationen, die das Bundesprogramm JMD umsetzen. Die Pandemie schränkt auch die Arbeit der JMD stark ein, so dass Beratung und Begleitung derzeit unter erschwerten Bedingungen stattfinden müssen.

Volljährigkeit als Risikofaktor für die Fortsetzung von Hilfen Unbegleitete Minderjährige würden durch die Jugendhilfe unterstützt, die verschiedene Fördermöglichkeiten hat. Dabei sind die Jugendlichen häufig in ein Netzwerk aus rechtlicher, sozialpädagogischer und teils ehrenamtlicher Betreuung eingebunden. Dank dieses Netzwerks würden die Jugendlichen auch auf ihrem Weg in die Ausbildung professionell begleitet, stellen die Arbeitsforscherinnen in ihrem Beitrag fest. Mit dem Erreichen der Volljährigkeit drohe diese Unterstützung verloren zu gehen. Dabei sei diese Unterstützung für unbegleitete wie begleitete junge Geflüchtete in einem Ausbildungsmarkt, der aktuell aufgrund der Corona-Krise eher schrumpft als wächst, umso dringlicher. Sie komme auch dem Arbeitsmarkt zugute, auf dem nach wie vor Fachkräftengpässe zu erwarten seien.

In den vergangenen Jahren hätten oftmals Ehrenamtliche die jungen Geflüchteten bei ihrer beruflichen Orientierung, ihrer Suche nach einem Ausbildungsbetrieb sowie beim Lernen begleitet. Unter Maßgabe Kontakte zu Pandemie-Zeiten zu reduzieren, würden viele dieser Hilfestellung entfallen. Umso wichtiger seien professionelle Unterstützungsstrukturen, auch wenn diese in der Covid-19-Pandemie ebenfalls Einschränkungen unterlägen. Schreyer und Bauer betonen in ihrem Fazit wie bedeutsam die Jugendhilfe in diesem Kontext ist sowie eine professionelle Beratungsinfrastruktur.

Quelle: IAB; BAG KJS

Familien krisenfest machen

Die Kommission des Neunten Familienberichts unter dem Vorsitz der Forschungsdirektorin des Deutschen Jugendinstitut (DJI), Sabine Walper, empfiehlt unter anderem, Familien wirtschaftlich zu stabilisieren und bei ihren gestiegenen Anforderungen zu entlasten. Die wirtschaftliche Stabilität von Familien zu sichern, steht angesichts der Corona-Pandemie an erster Stelle der Empfehlungen des Berichts mit dem Titel „Eltern sein in Deutschland“. Neben monetären Leistungen wie etwa einer eigenständigen Kinderabsicherung fordern die sieben Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Kommission insbesondere, die Förderung der substanziellen Beteiligung beider Elternteile am Erwerbsleben. Die Corona-Krise habe gezeigt, wie schnell ein Elternteil unerwartet den Job beziehungsweise Aufträge verlieren könne oder von Kurzarbeit betroffen sei.

Insbesondere in Westdeutschland praktizieren immer noch viele Eltern **das sogenannte modernisierte Ernährermode** mit Vätern, die nach der Familiengründung in Vollzeit – oft mit Überstunden – weiterarbeiten und Müttern, die in stark reduzierte Teilzeit gehen. Das hat nicht nur negative Konsequenzen für die sozialversicherungspflichtige Beschäftigung von Frauen, sondern auch zur Folge, dass viele getrennte und geschiedene Mütter von Armut betroffen und auf Transferbezug angewiesen sind, heißt es in dem Bericht. Vor diesem Hintergrund empfehlen die Sachverständigen, Anreize für eine geringfügige Erwerbstätigkeit von Müttern zu mindern und **aus dem Ehegattensplitting auszusteigen**, indem zunächst die Steuerklassen drei und fünf abgeschafft werden. Vergünstigungen für die sogenannten Minijobs sollen zurückgefahren werden. Damit Müttern und Vätern die **Vereinbarkeit von Beruf und Familie** besser gelingt, empfiehlt die Kommission neben erweiterten Möglichkeiten zum Home-Office – auch über die Pandemie hinaus – den Ausbau ganztägiger, qualitativ hochwertiger Bildungsangebote für Kinder vom Krippenalter bis zum Ende der Grundschulzeit weiter voranzutreiben. Einen Fokus legt der Familienbericht auch auf eine angemessene **Förderung der Kinder und gerechte Bildungschancen** unabhängig von ihrer Herkunft. Denn in der Corona-Pandemie verschärfen sich soziale Ungleichheiten, nicht zuletzt, weil Bildungsaufgaben – während der Schul- und Kita-Schließungen und auch noch bei der schrittweisen Öffnung – in die Familie verlagert wurden. Schließlich werden im Familienbericht eine Reihe von **rechtlichen Anpassungen** gefordert, die der Realität neuer **Familienformen** besser gerecht werden. So wird beispielsweise mittlerweile jedes dritte Kind in eine nichteheliche Lebensgemeinschaft geboren.

www.bmfsfj.de/familienbericht-langfassung



NEUES AUS DER GESCHÄFTSSTELLE UND DEM VORSTAND



Neuaufgabe

Kinder schützen

Eine Information für ehrenamtliche Gruppenleiter*innen und Mitarbeiter*innen in der kirchlichen Kinder- und Jugend(verbands)arbeit

Die Rechte von Kindern zu stärken und Kindeswohlgefährdungen entgegenzuwirken, ist ein zentrales Anliegen der kirchlichen Jugendarbeit. Daher haben nun die Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NRW e.V. und der BDKJ NRW e.V. diese Handreichung in einer neuen, überarbeiteten Auflage veröffentlicht. Durch sie sollen sowohl Sachinformationen als auch Anregungen gegeben werden, wie mit dieser Problemlage umgegangen werden kann. Es werden praktische Anregungen zur Abwehr von Kindeswohlgefährdungen gegeben und Anlaufstel-

len benannt, die eine fortführende Beratung gewährleisten können. Die vorliegende sechste Auflage wurde von Ilka Brambrink (Kath. LAG) und Matthias Kornowski (BDKJ Paderborn) nach der Vorlage der Autorin, Dr. Claudia Bundschuh (Vertretungsprofessur für Pädagogik des Kindes- und Jugendalters an der Fachhochschule Niederrhein) vollständig inhaltlich überarbeitet. Zudem erscheint sie auch optisch in einem neuen, frischen Gewand. Die Broschüre hat 32 Seiten.

Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NRW e.V. (Hrsg.), Münster 2021, 0,40 Euro/Exemplar zzgl. Versandkosten, Bezug: info@thema-jugend.de www.thema-jugend.de



Redaktionsbeirat

Mit Beginn des Jahres hat Wilhelm Heidemann den Redaktionsbeirat verlassen. Viele Jahre war er der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz treu. Seit dem 6. Mai 1987 ist er Persönliches Mitglied. Er wohnt in Wesel und war Lehrer am August-Vetter-Berufskolleg und dort für die Ausbildung der Erzie-

her*innen/Heimerzieher*innen zuständig. Auf Vorschlag des damaligen Vorstandsmitgliedes Anton Janzing wurde er im Februar 1988 als Vorstandsmitglied vorgeschlagen und bei der Mitgliederversammlung 1988 gewählt. Später ist er aus dem Vorstand ausgeschieden und wurde Mitglied im Redaktionsbeirat, an dessen Gründung er beteiligt war. Lange Jahre hat er die redaktionelle Ausrichtung der **THEMA JUGEND** mitbetreut, Themen und Ideen zum Layout beigesteuert und einen wichtigen Austausch zu Inhalten des Kinder- und Jugendschutzes initiiert. Wir danken ihm für seine langjährige Unterstützung und wünschen für die Zukunft alles Gute, Gesundheit und viel Freude.

Online-Tagesseminare zu KONFLIKT-KULTUR:

Positive Autorität im pädagogischen Alltag in Schule und Jugendhilfe

Lehrkräfte, Sozialarbeiter*innen und Erzieher*innen können viel dazu beitragen, dass Kinder und Jugendliche stark werden, wenn sie eine sogenannte positive Autorität darstellen. Ziel ist, Kinder und Jugendliche besser zu verstehen, gezielter zu motivieren, ihre Konflikte zu bearbeiten und sie anzuleiten, ihr Leben selbstverantwortlich in die Hand zu nehmen. Voraussetzung dafür ist vor allem eine klare erzieherische Haltung, pädagogisches und psychologisches Wissen und gute Methoden. All das vermitteln die Seminare in der Reihe KONFLIKT KULTUR – erprobt, wissenschaftlich evaluiert und jetzt auch in Online-Seminaren im Live-Format. Alle Fortbildungen in diesem Programm basieren auf dem autoritativen Erziehungsstil der „neuen Autorität“. Vorkenntnisse sind nicht erforderlich. Termine: 19.04.2021, 28.–29.04.2021, 10.05.2021, 20.05.2021.

Die Online-Tagesseminare werden vom AGJ-Fachverband für Prävention und Rehabilitation in der Erzdiözese Freiburg in Kooperation mit der Kath. LAG Kinder- und Jugendschutz NRW e.V. veranstaltet.

Infos und Anmeldung: www.konflikt-kultur.de

THEMA JUGEND

Zeitschrift für Jugendschutz und Erziehung
erscheint vierteljährlich

Herausgeberin:

Katholische Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendschutz NRW e.V.
V.i.S.d.P.: Gundis Jansen-Garz
Schillerstraße 44a, 48155 Münster
Telefon 0251 54027
Telefax 0251 518609
E-Mail: info@thema-jugend.de
www.thema-jugend.de

Redaktion:

Gundis Jansen-Garz

Bildrechte:

Titel: Stefan Trostel_Photocase
S. 2: Gundis Jansen-Garz (privat); S. 4: privat (privat);
S. 6, 7, 8: Annette Schneider (privat)
S. 10,11,12: Annette Boeger (privat); S. 11: Christian Dorn auf Pixabay
S. 13: Isiah_Photocase; S. 14: cydonna_Photocase
S. 15: knallgrün_Photocae; S.16: privat; S. 17: open_pixabay
S. 19: sophiaa_f_Photocase; S. 20: privat; S. 21: Eliza_Photocase
S. 22: privat, duftomat_photocase
S. 23: John Hain from Pixabay683939_1920
S. 24: privat; S. 26: privat
S. 30: Kath. LAG Kinder- und Jugendschutz

Redaktionsbeirat:

Gesa Bertels, Soziologin, Dipl.-Sozialpädagogin, wiss. Mitarbeiterin an der Westfälischen Wilhelms-Universität, Münster
Dr. Eva Bolay, Fachärztin für Kinder- und Jugendmedizin, Münster
Prof.in Dr. Marianne Genenger-Stricker, Kath. Hochschule NRW, Abteilung Aachen

Herstellung:

Druckerei Joh. Burlage GmbH & Co KG
Kiesekampweg 2, 48157 Münster
Telefon 0251 986218-0

Bezugspreis:

Einzelpreis 2 Euro
Der Bezugspreis für Mitglieder und Mitgliedsverbände der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NRW e.V. ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Zitierhinweis:

Nachname, Vorname (Jahr): Titel des Beitrags.
In: **THEMA JUGEND**. Zeitschrift für Jugendschutz und Erziehung.
Ausgabe 1/2021. Seitenangabe.

ISSN 0935-8935



THEMA JUGEND wird auf umweltfreundlichem Papier gedruckt.

NÄCHSTES GEPLANTES THEMA:

2/2021 Kinder im Blick halten – Wahljahr 2021

■ ■ ■ ■ ■ NACHRICHTEN

Kinderrechte ins Grundgesetz - Fauler Kompromiss

Die Koalitionsparteien haben sich auf einen Textentwurf für die Aufnahme von Kinderrechten ins Grundgesetz geeinigt. Der Deutsche Bundesjugendring hat sich dazu geäußert und betont, dass die Formulierung hinter völkerrechtliche Verpflichtungen aus der UN-Kinderrechtskonvention zurückfalle und in wesentlichen Punkten nachzubessern sei. Union und SPD wollen die Verfassung noch vor der Bundestagswahl im September ändern. Dafür ist eine Zweidrittelmehrheit im Bundestag und Bundesrat nötig. Der Kompromiss zwischen Union und SPD lautet nach Medieninformationen: „Die verfassungsmäßigen Rechte der Kinder einschließlich ihres Rechts auf Entwicklung zu eigenverantwortlichen Persönlichkeiten sind zu achten und zu schützen. Das Wohl des Kindes ist angemessen zu berücksichtigen. Der verfassungsrechtliche Anspruch von Kindern auf rechtliches Gehör ist zu wahren. Die Erstverantwortung der Eltern bleibt unberührt.“ Dazu sagt die stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Bundesjugendrings, Daniela Broda: „Dies ist für uns nicht akzeptabel. Die nun gewählte Formulierung ist ein fauler Kompromiss. Wenn das Wohl des Kindes tatsächlich im Zentrum stehen soll, muss dieses vorrangig berücksichtigt werden – nicht bloß angemessen. Die eindeutige Formulierung vom Vorrang des Kindeswohls ist maßgeblich. Entscheidungen gegen das Kindeswohl bedürften so einer besonderen Rechtfertigung.“ Auch mit Blick auf die Beteiligungsrechte von Kindern bleibe der Entwurf weit hinter dem zurück, was unter Kinder- und Jugendbeteiligung zu verstehen ist. Der Passus zu rechtlichem Gehör sei dabei nur ein Teilaspekt. Die Meinung des Kindes müsse dabei angemessen und entsprechend seinem Alter und seiner Reife berücksichtigt werden. Der Bundesrat setzt das Thema "Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Grundgesetzes zur ausdrücklichen Verankerung der Kinderrechte" auf die Tagesordnung am 26.3.2021.

Quelle: Deutscher Bundesjugendring vom 12.01.2021

Schule macht stark

Mit Jahresbeginn wurde die Bund-Länder-Initiative "Schule macht stark" gestartet. Ziel ist es, die Bildungschancen von sozial benachteiligten Schülerinnen und Schülern zu verbessern. Dazu werden 200 Schulen in sozial schwierigen Lagen unterstützt. Schüler*innen passende Bildungsangebote zu unterbreiten, sie individuell zu fördern, ihre Talente zu erkennen und zur Entfaltung zu bringen, ist für Lehrkräfte manchmal eine Herausforderung. Insbesondere, wenn die Leistungsniveaus einer Klasse sehr unterschiedlich sind oder schwierige familiäre oder soziale Rahmenbedingungen lernen und schulischen Erfolg in den Hintergrund treten lassen. Damit Schülerinnen und Schüler entsprechend ihrer individuellen Fähigkeiten gefordert und gefördert werden können, erhalten Schulen mit dieser Initiative Hilfe. Schulen sollen untereinander, aber auch mit Bildungsangeboten außerhalb der Schulen besser vernetzt werden. Mit dem Ziel, passgenauere Angebote machen zu können, ganz gleich, in welchen Verhältnissen Schülerinnen und Schüler aufwachsen.

Sie ist in zwei Phasen aufgeteilt: Während der ersten Phase (2021 bis 2025) erarbeiten Wissenschaft und Schulen passgenaue Lösungen und Entwicklungsperspektiven für die 200 beteiligten Schulen. Weitere Arbeitsschwerpunkte sind die Vernetzung der Schulen mit anderen Bildungs- und sozialen Angeboten im Umfeld der Schulen sowie untereinander. Die zweite Phase (2026-2030) dient dem Transfer der entwickelten Strategien und Konzepte an andere Schulen. Die Initiative "Schule macht stark" richtet sich an alle Schularten und Jahrgangsstufen im Primarbereich und in der Sekundarstufe I.

Die Initiative wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und den 16 Ländern gemeinsam getragen. Je zur Hälfte finanzieren Bund und Länder die Initiative mit insgesamt 125 Millionen Euro.

Quelle: www.jugendsozialarbeit.news

Kinder und Jugendliche als Expert*innen in eigener Sache zu Wort kommen lassen

Die Verbände und Schüler*innenvertretungen bemängeln, dass Beteiligungsformate für junge Menschen in der Krise ausgesetzt wurden. In den Schulen würden die Schüler*innenvertretungen nicht an Lösungen beteiligt, weder daran wie die Schulen digitaler gestaltet werden können, noch wie mögliche Öffnungsszenarien aussehen. Sportvereine, Jugendverbände oder Jugendzentren, die im Rahmen außerschulischer Bildung auch ermöglichen, Positionen zu formulieren oder Forderungen an die Politik zu stellen, mussten während der Lockdowns ihre Angebote größtenteils einstellen. Damit junge Menschen in eigener Sache zu Wort kommen, fordern DBJR, DSJ und Bundesschüler*innenkonferenz jetzt sofort zu reagieren und Beteiligung zu ermöglichen.

Die Co-Vorsitzende des Bundesjugendrings und Vorsitzende des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) sowie der Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (BAG KJS) Lisi Maier hatte jüngst gesagt, es sei erst mal wichtig, die Wünsche junger Menschen wahrzunehmen. „Und das gelingt einfach am besten, indem man sie auch zu Wort kommen lässt“, sagte sie der Katholischen Nachrichten-Agentur.

Quelle: DBJR; KANN; BMFSFJ

Die nächste Ausgabe von
THEMA JUGEND
erscheint im Juni 2021
zu „Kinder im Blick halten – Wahljahr 2021“